

FCB 20
G23

GEHEIME ZAUBERMITTEL
AMULETE UND TALISMANE



WARBURG



18 0126609 3

f
.c
h
20
G23

Geheime

M.1.-

Zaubermittel**Amulette und
Talismane**Vollständige Darstellung
der frühgeschichtlichen, mittelalterlichen
und neuzeitlichen Zaubermittel.

Herausgegeben
von der**Indischen Loge**
„Zur Wahrheit“Verlag von Max Spohr (Ferd. Spohr)
Leipzig 1910.



10/433

Geheime Zaubermittel,
Amulette Talismane.

f
c
b
20
G23

Vollständige Darstellung der frühgeschichtlichen,
mittelalterlichen und neuzeitlichen Zauber mittel.

Mit vielen Rezepten und Beispielen.

Herausgegeben von der

Judischen Loge „Zur Wahrheit“.



Verlag von May Spohr (Ferd. Spohr), Leipzig.

1910.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 309

LECTURE 1

1952

BY [Name]



PHYSICS 309

1. Kapitel.

Begriff und Arten der Zauberei und Zaubermitel.

Der Grundgedanke der Zauberei. — Das Gefolge des Teufels. — Galgenbßgel und Werwölfe. — Donars Keil. — Warum man den Teufel als Helfer anrief. — Kampf gegen die Zauberei. — Furchtbares aus der Zeit der Hexenverbrennungen. — Die 7 Arten der Zauberei. — Weiße Magie. — Schwarze Magie. — Vergiftungskunst. — Verfluchen, Wetterzauber. — Behegen. — Totenbeschwörung. — Schwarzkunst. — Astrologie. — Eine uralte Kunst. — Die Sonnenanbetung. — Die Kunst der Divination. — Über die Wahrsagerei und ihre Methoden. — Seherinnen und Orakel. — Wie man Gold machte. — Einige alchemistische Experimente. — Beschwörungen und Zauberformeln. — Drei Gruppen von Zaubermiteln.

Was versteht man eigentlich unter Zauberei?

Das Vollbringen von Taten, die augenscheinlich über das Maß der menschlichen Kräfte hinausgehen. Es kommt nun sehr darauf an, auf welchen Standpunkt man sich stellt und wie hoch man das Können des Menschen einschätzt. Für einen Wilden bedeutet schon das Entflammen eines Zündhölzchens Zauberei, in den Ländern des Südens wurden, wenigstens im Anfange, die Automobile als Teufelswerk von aufgeregten Volksmassen verfolgt und bei uns starrt noch mancher Landbewohner der alten Art mit abergläubischem Entsetzen zu einer vorüberknatternden Flugmaschine empor, die für den Großstädter längst eine „alte Sache“ ist. Wenn auch sich heutzutage die Aufklärung weite Kreise erobert hat und wohl jeder

die Grundzüge der Technik schon aus seiner täglichen Zeitungslektüre kennt, so sind doch alle, die abseits von den eigentlichen Kulturgebieten wohnen, stets geneigt, hinter allem Unerklärlichen geheimnisvolle Kräfte und Mächte als treibende Ursachen zu vermuten, und in manchen Landbezirken stammt kurzweg alles, was im Dorfe nicht vorhanden ist und durch sein Auftauchen Verwunderung erregt, einfach vom Teufel. Das ist das Nachklingen von mittelalterlichen Ideen, die unendliches Wehe über das Menschengeschlecht gebracht haben. Würden die Konstrukteure der Flugmaschinen vor 250 Jahren gelebt haben, so hätten sie sich nicht lange der goldenen Freiheit erfreut und rasch mit Folter und Scheiterhaufen unangenehme Bekanntschaft gemacht. Wie mancher geniale Erfinder oder Entdecker hat damals Furchtbares leiden müssen und die Hexenprozesse haben nach oberflächlicher Schätzung in allen Erdteilen zusammen gegen zwei Millionen Menschen den Feuertod gebracht.

Im Mittelalter führte man alles Böse auf den Teufel und die höllischen Mächte zurück. Die Gestalten der letzteren entnahm man der alten germanischen Religion. Als die ersten Deutschen getauft wurden, mußten sie den Göttern abschwören und „den Unholden allen, die ihre Genossen sind“. So wie man auf altdutsche Heiligtümer, wenn man keine Kapelle dahin bauen konnte, Galgen und Rad pflanzte und sie zu Richtstätten degradierte, wandelte man die alten Götter und Halbgötter in Dämonen um. Wodans Jagdgenossen wurden das „wilde, höllische Heer“, die Göttinnen der Felder und Wälder „Teufelinnen“, die Priesterinnen, die im Sehege, d. h. hinter schützenden Dornenwällen wohnten, und „Hagedisen“ oder „Hegissen“ genannt wurden, erklärte man für Freundinnen des Satans und aus ihrem Namen wurde bei der Wandlung der Sprache das furchtbare Wort „Hexen“. Diese Praxis hat jede Religion, die eine andere besiegte, beibehalten. Als die Muhamedaner die alt-arabische Religion in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts vernichteten, machten sie es mit den

eroberten Heiligtümern ähnlich, und die christlichen Missionare erklären wieder die Muhamedaner für Heiden, oder — welches charakteristische Wort früher viel angewandt wurde, für Teufelsanbeter. — Das Christentum überwandt die schönen Götter Griechenlands und Roms und fluchte ihnen, es zerschmetterte dann die Eichen und Säulen Wodans und Donars. Alle die Trümmer zu seinen Füßen waren Werke des Teufels. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn fanatische Missionare die wunderbarsten Bauten und Kunstwerke in Südamerika und Indien zerstörten oder wenn eine Missionszeitschrift eine Abbildung eines mit prachtvollen Schnitzarbeiten gezierten Tempels bringt, der das Auge des Kunstfreundes entzückt und dessen Studium für den Forscher von größtem Wert ist, und ganz ruhig dazu bemerkt: „Solche Teufelswerke zerstören wir, damit sie der Zauberei keinen Rückhalt bieten sollen“.

Außer den Göttern und ihrem Gefolge tat man natürlich die heiligen Tiere gleichfalls in den Bann. Die Raben, die dem Weltgotte die Nachrichten zutrug, die sie auf Erden erspäht hatten, wurden „Galgenvögel“. Die starken Wölfe (oder Wolfschunde?) Wodans wurden zu „Wervölfen“, die höllische Kräfte besaßen. Die Katze Freyas, das Sinnbild der Häuslichkeit und Reinlichkeit, wurde, besonders wenn sie schwarz war, ein viel in den Hexenprozessen besprochener Gegenstand; höllische Mächte verwandelten sich nämlich häufig in Katzen, um unauffällig in die Häuser schleichen zu können. Wer damals eine schwarze Katze besaß, war schon sehr verdächtig. So ließe sich noch vieles sagen, was hier zu weit führen würde; es soll nur gezeigt werden, daß auch die Tiere ihre Rollen in der Zauberei spielten und wie sie dazu kamen.

Auch Gegenstände, die von den alten Deutschen mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet wurden, weil sie auf irgend eine Art mit den Göttern in Verbindung gebracht wurden. So war der steinerne Streithammer Mjölnir die heilige Waffe Donars, und wollten die Germanen einen besonders heiligen

Eid schwören, so riefen sie: „Beim Keile Donars!“ Solche mandelförmige Streithämmer, wie man sie in jedem größeren Museum sehen kann, wurden nämlich auch „Keile“ genannt. Heute ist aus dem heiligen Anrufe ein Fluchwort geworden, das nur selten verstanden wird; die alten Steinwaffen suchte aber später das Landvolk und schrieb ihnen wundertätige Kräfte zu.

Wie kam es dazu? Gegen 1350 tritt ein seltsamer Umschlag in der Religion ein, von dem die Bücher kaum etwas melden und der, so geheimnisvoll er aussieht, sich doch leicht erklären läßt. Das Volk, die gewöhnlichen Arbeiter und die Bauern, hatte damals furchtbares zu leiden. Sie wurden von ihren Herren, dessen Sklaven sie waren, bis zur letzten Spur von Arbeitskraft ausgenutzt, die Felder verwüstete das Wild des Grafen, das man bei qualvoller Todesstrafe nicht erlegen durfte, Söldnerscharen plünderten und raubten, Mißernten und schreckliche Pest- und Blatterjahre traten ein. Man bestürmte die Kapellen und Kirchen, opferte der Geistlichkeit die letzten Pfennige, unternahm Wallfahrten und Prozessionen, tat alles, was man tun konnte, aber das Elend wurde immer größer statt kleiner. Als man nun schließlich die Geistlichkeit mit der Frage bedrängte, warum denn das alles keinen Erfolg habe, gab sie achselzuckend die Antwort, der Teufel sei eben zu mächtig. Nun, man mußte ja eine Ausrede haben, aber diese hatte eine Tragweite, wovon man sich in Klöstern nichts träumen ließ. Das Volk horchte auf; dann dachte es: „Nun, wenn der Teufel eben so mächtig ist, daß uns alle Mühe nichts hilft, und selbst die Geistlichen nichts gegen ihn machen können, dann hat es keinen Zweck, weitere Schritte zu tun“. Und man ging noch etwas weiter. „Es ist dann falsch, ihn zu bekämpfen; schlauer wäre es, wenn man sich auf seine Seite stellte. Hat er uns bis jetzt geschadet, dann ist es möglich, daß er uns hilft, wenn wir ihm dienen“.

Von dem Gedanken bis zur Ausführung war es nicht

weit. Was in jenen Zeiten alles im Stillen getrieben wurde, das ahnen wir nicht, und es ist vielleicht gut, daß uns so wenig davon überliefert ist. Daß sich die Wissenden hüteten, über ihre geheimen Zusammenkünfte Aufzeichnungen zu machen, ist wohl klar; aber immerhin ist uns manche wichtige Notiz erhalten geblieben.

Natürlich ließ man nun von Seite der Geistlichkeit und derer, die trotz des Taumels ihr ruhiges Blut behalten hatten, den Kampfruf ertönen und ging mit Feuer und Schwert gegen die Abtrünnigen vor. Allerdings schoß man in der Erregung über solchen Frevel weit übers Ziel hinaus und erdichtete Dinge, die garnicht vorgekommen, von Spionen erfunden oder von Fanatikern und alten Weibern geträumt waren. Als man nun später den Kampf gegen die Zauberei in ein System brachte, den berüchtigten „Hexenhammer“ verfaßte und sachverständig-ausführliche Anleitungen zum Foltern der Gefangenen drucken ließ, bei deren Lesen uns heute noch schaudert, brach eine fürchterliche Zeit an. Was damals Fanatismus und Blutgier gesündigt haben, ist nicht mehr gut zu machen und wird ein ewiger Schandfleck bleiben; man wolle nur die kleine Bemerkung überlesen, daß mehrfach Kinder unter sechs Jahren gefoltert wurden, um von ihnen Geständnisse über ihren Umgang mit dem Teufel zu erzielen, und daß eine große Anzahl Mädchen im Alter von 7—12 Jahren verbrannt, erwürgt oder enthauptet wurden. Meist haben die unglücklichen Opfer sicher garnicht gewußt, um was es sich überhaupt handelte. —

Man unterschied damals sieben Arten der Zauberei: weiße Magie, schwarze Magie, Nekromantie, Astrologie, Divination, Wahrsagerkunst und Alchimie.

Die verhältnismäßig harmloseste Art der Zauberei war die weiße Magie. Schlimmer stand es schon mit den vier letztgenannten Zweigen. Berrufen war die Nekromantie und mit Entsetzen sprach man von der schwarzen Magie, der wahren Teufel- und Höllenkunst.

Unter weißer Magie verstand man vor allem die Taschenspielererei, hinter der man damals noch viele Geheimnisse suchte. Die Taschenspieler waren meist Zigeuner, wandernde Juden oder fahrendes Volk; alle diese Leute gaben ihren Künsten natürlich mit Absicht einen recht geheimnisvollen Anstrich, und wenn die Zuschauer damals auch schon einsahen, daß „Geschwindigkeit keine Hexerei“ sei, so trauten sie so ganz und gar der Sache immer noch nicht. Der eben genannte, allbekannte Ausspruch stammt in der That von einem mittelalterlichen Taschenspieler, der sich damit vor den Richtern einer westfälischen Stadt entschuldigte und auch wirklich freigesprochen wurde; eine Tracht Prügel erhielt er nach dem gemüthlichen Gerichtsverfahren jener Tage natürlich gratis, als „Abschied“. Auch verstand man unter weißer Magie allerlei Heilkünste und kleine Hilfen bei verschiedensten Gelegenheiten. Heutzutage würde man z. B. den Magnetismus, die Telepathie, die Graphologie und anderes zur weißen Magie rechnen.

Das Gegenteil davon war die schwarze Magie. Wirkte die weiße wohlthätig und war sie eine Freundin des Menschen, so war die schwarze das genaue Gegenteil. Ihr waren alle die dunklen Künste dienstbar, die das Verbrechen und Laster erfunden hat, allen voran die Kunst des Vergiftens. Die schwarze Magie war auch die Kunst des Verfluchens, des bösen Blicks und des Wetterzaubers, jener magischen Operation, die in so vielen Hexenprozessen genannt wird und durch die man auf die Felber seines Feindes Hagel, Platzregen und frühzeitigen Frost herabrief. Sie war die Kunst, Menschen und Tiere krank zu machen und ihnen allerlei Übel „anzutun“; die eigentliche Wissenschaft vom Bezaubern und Behexen. Wenn man von Hexerei und höllischen Künsten redete, meinte man fast ausschließlich die schwarze Magie.

Der dritte Zweig der Zauberei, die Nekromantie, ist die Kunst, Geister der Verstorbenen heraufzubeschwören oder mit den Abgeschiedenen zu verkehren. Sie entspricht ungefähr dem,

was wir heute unter Spiritismus und Spiritualismus verstehen, nur war sie viel plumper. Sie ermangelte einer Theorie, die sich logisch aufbaute und einer geordneten Forschung; ihre Wege waren phantastisch und ihre Ziele gingen lediglich auf das Entdecken vergrabener Schätze und wichtiger Geheimnisse hinaus. Die Nekromanten bildeten eine besondere Klasse der Zauberer und waren untereinander an geheimen Zeichen kenntlich; stolz führten sie ihre Abkunft bis zur „Hexe von Endor“ zurück, die, wie im alten Testamente erzählt wird, auf Wunsch des verzagten Saul den Geist des Propheten Samuel heraufbeschwor. Später wurde das Wort entstellt; man sprach von „Nigromanten“ und bildete daraus, weil „niger“ auf deutsch schwarz heißt, den Ausdruck „Schwarzkünstler“, womit man schließlich alles mögliche bezeichnete, so daß die ursprüngliche Bedeutung völlig verloren ging. So wird Berthold Schwarz, der nie Tote heraufbeschworen hat, sondern durch seine Erfindung des Schießpulvers vielmehr das umgekehrte Ziel erstrebte, ein „Nigromantikus“ genannt. Ja, es wird sogar vielfach angenommen, daß der Name wie die Persönlichkeit des Pulvererfinders einfach ein Phantasieprodukt sei und „Schwarz“ nichts anders als ein „Schwarzkünstler“ bedeutet habe.

Sehr großes Interesse brachte man von jeher der Astrologie, der Kunst, die das Zukünftige aus den Sternen zu deuten, entgegen. Sie ist uralt. Die ältesten Tontäfelchen, die der Spaten des Forschers am Euphrat dem Boden entreißt, melden uns schon davon und zweifellos geht sie noch viel weiter zurück, — bis in die Tage, da der Urmensch zum ersten Male nachdenklich die Himmelskörper betrachtete. Alle Religionen gehen auf die Verehrung der Sonne zurück und alle Wissenschaft nahm hier ihren Ausgang. Staunen und Bewunderung ergreift uns, wenn wir von den Leistungen der assyrisch-babylonischen Sterndeuter hören, die fast ohne Instrumente recht schwierige Berechnungen aufstellten. Freilich

hatten sie auch sehr, sehr viel Zeit, und mit Zeit und Eifer kann man auch ohne Hilfsmittel vieles fertig bringen. Stets haben die Sterndeuter in hohem Ansehen gestanden. Im Mittelalter waren sie sehr oft die Berater der Fürsten und manche unerklärliche Wendung der Weltgeschichte geht auf ihren Einfluß zurück. Durch Schillers Drama ist es sehr bekannt geworden, daß Wallenstein stets den italienischen Astrologen Seni in seiner Nähe hatte. Man rechnete die Astrologie zu den erlaubten Zaubermitteln und selbst Luther nennt sie „eine feine Kunst“, die nur zuweilen „etwas trügerisch“ sei. Der Astrologe durfte ruhig sein Wissen der Welt verkünden und war nur in Ausnahmefällen Verfolgungen ausgesetzt; — freilich durfte er keine Lehrsätze aufstellen, die den herrschenden kirchlichen Ansichten zuwider liefen, z. B. behaupten, daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt sei und sie nicht feststehe, wie es Galilei tat, was diesem nicht gut bekam.

Die Divination ist die Lehre von der Voraussage. Wer kennt nicht den Spruch:

„Spinne am Morgen — bringt Kummer und Sorgen,
Spinne am Nachmittag — bringt Glück am dritten Tag.“

Hier wird aus dem Auffinden einer Spinne eine Voraussage abgeleitet. Man benutzte zur Divination die Beobachtung von Tieren, Himmelszeichen, Gegenständen und Vorgängen. Vieles davon hat sich bis in unsere Tage erhalten. Man denke an den Nachvogel, der durch sein Rufen den Tod des Kranken ankündigt, den heulenden Hund, der dasselbe prophezeit, das Pferd, das vor einem Unglück scheut und z. B. nicht über eine bestimmte Stelle des Weges kann, die Katze, die dem Pechvogel über den Weg läuft usw. Besonders Unheil kündeten Kometen, Sonnenfinsternisse und Meteore; — darüber ließe sich viel Interessantes sagen, was aber über den Raum des Büchleins hinausginge. — Auch gehören gewisse Fälle von Somnambulismus hierher.

Die Wahrsagekunst endlich, die mit den beiden letztgenannten Arten der Zauberei eng verwandt ist, ist gleichfalls uralte. Wir hören in der Bibel mehrfach von ihr. In den ältesten Zeiten scheint man den Träumen, die man sich nicht erklären konnte, große Bedeutung beigelegt zu haben. Späterhin brachten die Priester, Magier und Weisen diese Deuterei in ein festes System und im alten Rom und Griechenland finden wir eine große Anzahl von Methoden, die Zukunft zu ergründen. Am bekanntesten sind wohl die Auguren, die aus dem Fluge der Vögel prophezeiten und die Haruspices, die die Eingeweide der Opfer zur Grundlage ihrer Voraussagungen machten; — in besonders wichtigen Fällen benutzte man auch die Eingeweide von Menschen. Ferner gab es Scherinnen, die vielleicht zum Teil wirkliche Medien gewesen sind und die wir auch unter den Germanen finden, z. B. die Beleda; — aus ihnen gingen ja später die Hexen hervor. Könige und Fürsten befragten aus weiter Ferne die berühmten Orakel und das Volk wallfahrtete zu ihnen. Wollte man alle die verschiedenen Methoden und Arten der Wahrsagekunst anführen, — es sind gegen fünfzig bekannt, — so würde das ein Buch für sich allein ausmachen. In den folgenden Kapiteln werden wir ohnedes einiges davon mitteilen müssen.

Die siebente und letzte der geheimen Künste ist die von den Mauren bei ihrem Einfall nach Spanien uns Europäern übermittelte Alchymie, die Kunst, aus unedlen Metallen Gold zu „machen“. Diese „Wissenschaft“ ist schon lange abgetan. Aus ihr entwickelte sich aber die Chemie, die auf Erfahrung, Experiment und abgeleiteten Regeln basiert und einer der wichtigsten Faktoren der Kultur geworden ist. Wenn die moderne Chemie durch die Wunder des Radiums, Heliums und Poloniums so langsam zur Überzeugung gebracht wird, daß eine Umwandlung der Stoffe doch möglich ist, so ist das etwas ganz anderes als Alchymie. Während der großen Geldnot im Mittelalter hielten sich viele Fürsten einen Alchymisten,

der ihnen Gold herstellen sollte und dem im Falle des Ver-
 sagens der Galgen drohte. Viele Schwindler (Tagliostro!)
 ernteten damals durch geschicktes Ausnutzen dieser Ansicht reich-
 lich, waren aber auch stets in Gefahr, daß sie mit dem Stricke
 unerwünschte Bekanntschaft machten. Viele Gelehrte, die im
 Ruße standen, Gold herstellen zu können, wurden mit sanfter
 Gewalt genötigt, ihre Künste zum Besten zu geben, und wenn
 sie aus „falscher Bescheidenheit“ damit nicht herausrücken
 wollten, konnte ihnen Unangenehmes passieren. Die angeblich
 vor Zeugen vorgekommenen Umwandlungen von Blei, Eisen
 und anderen Stoffen in Gold haben sich, soweit das „er-
 schaffene“ Gold noch vorhanden ist, allesamt als Schwindel
 erwiesen. So sind sächsische Dukaten, aus künstlichem Golde
 hergestellt, überhaupt nicht aus Gold, sondern einer Art Tom-
 bat; — in einem italienischen Museum liegt ein großer Nagel,
 dessen Spitze durch Eintauchen in eine geheimnisvolle Flüssig-
 keit in Gold verwandelt wurde, während das übrige Eisen ist.
 Besieht man sich diese Reliquie genau, so erkennt man un-
 schwer, daß die Spitze angelötet ist und der Schwindler sie
 jedenfalls mit schwarzer, eisenähnlicher Farbe bestrichen hatte,
 die sich in der heißen Flüssigkeit löste. Solcher Beispiele ließe
 sich noch eine große Menge anführen. Oft versteckte der
 Künstler auch das Gold in dem Stabe, mit dem er umrührte,
 benutzte Tiegel mit doppeltem Boden oder andere Hilfsmittel.
 Viele Leute haben sich damals durch das rechtschaffene Streben,
 das Rätsel der Alchemie zu lösen, ruiniert oder selbst in den
 Wahnsinn getrieben. Doch haben wir der Alchemie auch einige
 Erfindungen zu verdanken, die bei dem zweck- und regellosen
 Mischen und Schmelzen gemacht wurden. Die wichtigsten
 sind: das Porzellan, verschiedene Säuren, das Rubinglas und
 vielleicht das Schießpulver.

Wir sehen also, daß der Begriff „Zauberei“ einen viel-
 deutigen und umfangreichen Inhalt hat, mit dem man sich
 wenigstens oberflächlich bekannt machen muß, wenn man das

in den nachstehenden Kapiteln Gesagte verstehen will. Das, was man unter Beschwörungen und Zauberformeln versteht, fällt nicht in den Rahmen dieses Büchleins. Für uns handelt es sich um die eigentlichen Mittel, also greifbare Gegenstände, die bei mystischen Operationen benutzt wurden oder mit ihnen in Verbindung stehen. Man kann drei Gruppen von Zaubermitteln unterscheiden.

Es sind zunächst Gegenstände, deren sich der Magier bedient, die aber an sich keine besondere Kraft haben. Wenn der Astrologe ein Fernrohr, der Alchimist einen Schmelztiegel und der Wahrsager ein Spiel Karten benutzt, so haben die Dinge an sich keinen Einfluß auf die Handlung. Sie sind gleichgültige, obwohl brauchbare Werkzeuge, wie die Feder des Schreibers oder das Beil des Zimmermannes.

Dann aber gibt es Mittel, die helfend wirken und einen Teil der Arbeit übernehmen. Schließlich gibt es Zaubermittel, die von sich selbst aus wirken, ohne daß sie Jemand in Anwendung bringt; z. B. die Amulette und Talismane.

Von den beiden letzten Gruppen, besonders von der dritten, wird im Folgenden ausführlich die Rede sein.

2. Kapitel.

Metallische und mineralische Talismane. Entstehung, Herstellung und Kräfte.

Das Kupfer als festes Feuer. — Das Kreuz vor 180000 Jahren. — Altertümer als Amulette. — Schwerter bekämpfen den Blitz. — Die weiße Ullie. — Erstarrte Mondstrahlen. — Leidenschaft und Ruhe durch Amulette. — Die Farbe des Todes. Das Symbol des Alters. — Die Kräfte des Bleies. — Mittel gegen Veranschung. — Sonnen- gold. — Die Rache der Geister. — Verhältnis von Form und Stoff bei den Amuleten. — Kräfte des Magneten. — Göttliche Kraft der Meteore. — Magnete gegen Krankheiten. — Das Leben der Metalle. Leuchtende Steine. — Der Bernstein. — Eingehende Darlegung

der Kräfte der Edelsteine. — Diamant und Liebe. — Faszination durch Diamanten. — Edelsteinfassungen und Steinschneidekunst. — Beschreibung eines Venusamuletes. — Erzählung von der Macht und der Vernichtung eines Talismans.

Das Wort Talisman entstammt der arabischen Sprache und ist von dem Ausdruck „tilism“ abgeleitet, der das gleiche bedeutet. Amulet ist ebenfalls arabisch und kommt von „hamalêt“, Anhänger.

Man unterscheidet die Talismane nach dem Stoffe, aus dem sie bestehen. Es gibt metallische, mineralische, pflanzliche und tierische Talismane. Gewöhnlich bestehen sie aus einem Stoffe, — doch gibt es auch viele zusammengesetzte Zauber- mittel dieser Art.

Die meisten metallischen Talismane bestanden aus Kupfer, Silber und Gold. Das Kupfer war im Altertum der Venus, der Göttin der Liebe geheiligt und wurde beim Liebeszauber häufig angewandt. Man schrieb ihm die Kraft zu, den Sieg in der Liebe, im Kampfe, in Streitigkeiten und Prozessen zu erzielen. Wegen seiner roten Farbe glaubte man, ehe die wahre Natur der Metalle bekannt war, in dem Kupfer oft eine Art erhärteten oder festgewordenen Feuer zu sehen. Daher wurde es bei verschiedenen Völkern in Verbindung mit dem Feuergotte gebracht. Die alten Deutschen, unsere Vorfahren, besaßen keinen eigentlichen Feuergott mehr, doch hat es in Religionen, die vor Jahrzehntausenden hier existierten und über die wir kaum einige Vermutungen haben, einen Feuergott gegeben. Überhaupt wird man das Feuer in vielen Fällen direkt angebetet haben. Solche Feueranbeter, die Nachkommen der alten Parsen, gab es noch in der Neuzeit in der Gegend von Baku in Rußland. Ursprünglich erzeugte man Feuer, indem man einen weichen und einen harten Holzstab in Verbindung und rasche Bewegung brachte; — aus diesem Feuerbohrer ist später das Symbol des Kreuzes entstanden, das nicht etwa erst 1900 Jahre existiert, sondern bereits auf

Urnen der jüngeren Steinzeit, die 18000 Jahre alt (oder noch älter!) sind, nachzuweisen ist. Das Amt des Feuergottes ging bei den Germanen auf Donar über, der die Blitze schleudert; sein Bart ist rot, das Eichhörnchen und der Fuchs sind ihm geweiht und die rote Farbe geheiligt. Kein Wunder, daß man auch das Kupfer für sein heiliges Metall erklärte und ihm die Kraft zuschrieb, die Blitze abzulenken und ihnen andere Wege vorzuschreiben. Eine seltsame Idee, die aber ohne ihr Zutun zu einer richtigen Schlußfolgerung führt. Wir wissen, daß in fast allen Ländern der Erde auf die Steinzeit eine Bronzezeit folgte, d. h. ein Zeitraum in welchem man besonders Bronze zur Anfertigung von Waffen, Geräten und Schmucksachen benutzte. Bronze ist bekanntlich eine Legierung von Kupfer und Zinn. Wenn nun in späteren Jahrhunderten zufällige oder absichtliche Grabungen solche alten Kupfer- und Bronzesachen zu Tage förderten, so wählte man diese Dinge nicht selten zu Amuleten, weil ihnen ein gewisses Geheimnis anhaftete. Man konnte sich oft ihre Herkunft nicht erklären und leitete sie, wie alles, das man nicht recht verstand, von den Göttern ab. Wenn heutzutage in Japan alte Steinwaffen ausgegraben werden, so müssen sie bei Vermeidung schwerer Strafe an bestimmte Tempel abgeliefert werden; — man glaubt, daß sie den Dämonen beim Kampfe mit den Göttern entfallen seien. Die blitzabwehrenden Kräfte des Kupfers wollte man entfalten, indem man Bronzeschwerter mit dem Griffe nach unten in die Erde steckte. Vielleicht lag auch der Gedanke zugrunde, die Dämonen mit der Spitze des Schwertes zu bedrohen.

Viel benutzte man auch das Silber. Die alten Alchimisten nannten es seiner Farbe wegen „die weiße Lilie“ und glaubten, daß es aus erhärteten Mondstrahlen gebildet sei. Silber ist in früherer Zeit in Deutschland weniger zu Amuleten verwandt worden, weil es gediegen nicht vorkommt und man einen regelrechten Abbau natürlich nicht kannte und auch nicht ausführen konnte. Später wandte man es desto mehr an. Es

sollte Ruhe bringen, — den aufgeregten Leidenschaften, dem kranken Körper, dem erregten Geiste. Vom Kupfer behauptete man das Gegentheil. Es sollte die Kraft haben, Leidenschaften zu entsachen. Kein Wunder, das man auf diesen Gedanken kam, da man es ja vom Feuer ableitete. Und das man dem Silber beruhigende Eigenschaften zuschrieb, ist, wenn man an den weißen matten Glanz denkt, ganz erklärlich. Wir verstehen es nun auch, warum man an den Kriegswaffen kein Silber duldete, — wenigstens im frühen Mittelalter nicht, — aber z. B. die Gebisse und Riemenschnallen mutiger Kasse gerne aus dem weißen Metalle herstellte. — Bei unseren Vorfahren war weiß die Farbe des Todes; — das kam wohl daher, weil die Naturmenschen in ihren ärmlichen Wohnstätten die Schrecken des Winters viel bitterer empfanden, als wir. Deswegen finden wir noch heute eine häufige Verwendung des Silbers bei Leichenbegängnissen; — Sargbeschläge, Leuchter, Kreuze fertigt man gerne aus Silber. Dies geschieht keineswegs, wie viele meinen, um dadurch einen wirksamen Gegensatz gegen das Schwarz zu schaffen, sondern aus dem unbeabsichtigten Respektieren uralter Vorschriften. — Gerne spricht man vom „silbernen Haar“ der Greise; — man schätzte das Silber als Symbol des langen Lebens und behauptete, das der Träger eines richtig angefertigten, silbernen Amulettes ein hohes und glückliches Alter erreiche.

Dem Blei sagte man ähnliche, aber minder starke Wirkungen wie dem Silber nach, da es diesem Metalle ähnlich, aber nicht so edel ist. Auch es sollte Ruhe, Kaltblütigkeit und hohes Alter gewähren. Aber es hatte noch eine andere, schätzenswerte Eigenschaft: es war das Symbol der Schlaueheit, List und Verschlagenheit. Durchschneidet man ein Stück Blei, so erglänzt die Schnittfläche silberweiß; — bald aber oxydiert sie und färbt sich grau. So, wie das Blei seinen Glanz unter einer unscheinbaren Hülle verbirgt, versteckt der Schlaue seine wahren Ansichten und Gedanken. Bleischmuck findet

sich in altgermanischen Gräbern nicht selten; — doch ist er durch die Einflüsse der Luft in der langen Zeit so verwittert, daß wenig davon in gutem Zustande erhalten ist und wir in den Museen selten ein gutes Fundstück dieser Art entdecken können. Man gab den Waffen Einlagen von Blei, damit der Krieger bei aller Tapferkeit die Besonnenheit und Schlaueit nicht vergesse, man fertigte Schachteln und Kästen daraus, in denen man wichtige Urkunden bewahrte. Selbst Krüge und Flaschen aus Blei gab es, die ihrem Inhalte die berausende Kraft zum Theil nehmen sollten oder wenigstens dem Trinker soviel Besinnung zukommen ließen, daß er im Rausche keine Dinge beging oder ausplauderte, die ihm zum Schaden gereichten.

Dem herrlichsten der Metalle, dem Golde, schrieb man natürlich die hervorragendsten Eigenschaften zu. Man dachte sich das Gold als erstarrte Sonnenstrahlen; — Tempel, Bilder und Geräte, die der Gottheit Sonne geweiht waren, bestanden meistens aus Gold. Man denke nur an das alte Mexiko, wo der Gestirndienst Staatsreligion war; — im Tempel zu Quito in Südamerika befand sich ein goldenes Sonnenbild, das 22 Zentner wog und das die spanischen Konquistadores bei ihrem Raubzuge eroberten. Der Besitzer, ein Leutnant Lopez, verspielte das unschätzbare Beutestück gleich in der nächsten Nacht im Würfelspiel! Wodans Panzer war aus lichtem Golde, und unsere Vorfahren benutzten das Gold, das sich hier und da als Waschgold rein in kleinen Stücken (Ruggets) fand, zur Herstellung von Schmuck und Talismanen. Das Gold verlieh Kraft und Stärke, förderte die Gesundheit, gab Ruhm und Ehre, Mut und Ausdauer. Es machte unbefiegbar, unüberwindlich und gab übermenschliche Fähigkeiten. Aber — dahinter lauerte etwas, — die Rache der Geister der Finsternis, die das Glück der Menschen bekämpften. Wer Gold trug, machte sich Feinde unter den Dämonen. Gewiß, er hatte durch die Kräfte seine Amulettes

einen größeren Lebensgenuß als viele seiner Stammesgenossen, aber er setzte sich immer der Gefahr aus, von der Höhe des Glückes herab um so tiefer zu stürzen. Dieser Gedanke lag in den bewegten, blutigen Zeiten, wo der Nichtbesitzer der Feind des Besitzers war und daß das Gerücht großen Reichtums genügte, um Scharen von Plünderern in bestimmte Richtung zu treiben, sehr nahe. Man denke an das Schicksal des Krösus, die Sage vom Polykrates und vor allen unser Nibelungenlied, das leider viel zu wenig gewürdigt wird. Der Schatz, den Hagen in den Rhein versenkt, der Nibelungenhort, wurde das Verderben ganzer Volksstämme und brachte Blutbäche zum Fließen.

Hieraus erhellt, daß man den Metallen vor allem die Kraft zuschrieb, irgend etwas zu veranlassen. Man hatte aber auch oft den Wunsch, irgend ein Uebel abzuwenden. Die Felder sollten vor Ungewitter, der Mensch vor Krankheiten, das Haus vor dem Feuer geschützt werden. Um dies zu erreichen, gab man den Amuleten bestimmte Formen. Der Stoff also will nur die bestimmten, dem Metalle inwohnenden Kräfte benutzen, die Form aber denkt gleich an besondere Vorfälle. Sollte nun das Amulet eine ganz bestimmte Wirkung haben, so war es nötig, Stoff und Form in Einklang zu bringen. So entstand eine eigene Wissenschaft, die bei der unendlichen Verschiedenheit der Ansprüche, die an sie gestellt wurden, große Sachkenntnis und oftmals sehr kunstreiche Zusammensetzung aus verschiedenartigen Bestandteilen erforderte. Hierüber wird nachher noch eingehend berichtet werden.

Viel im Gebrauche waren auch die Magnete. Während man den Eisen an sich keine besonderen talismanischen Kräfte zuschrieb, sondern diese erst durch Beschwörungen, Einritzen von Zeichen, Worten usw. hervorrufen wollte, schätzte man die geheimnisvollen Magnete um so höher. Wenn wir auch heute viel weiter in die Kenntnis des Magnetismus einge-

drungen sind, so ist er uns immer noch im letzten Grade unerklärlich; — freilich, durch Theorien glaubt man ja alles erklären zu können. Die Griechen und Römer schätzten die aus Magnesia in Kleinasien stammenden schwarzen Steine außerordentlich und die Wikinger in Schweden, wo sich auch Magneteisen findet, haben anscheinend ihre Schwerter magnetisch gemacht. Dazu kam, daß, — eine höchst auffällige Erscheinung, das Eisen der Meteoriten magnetisch ist, was natürlich die Aufmerksamkeit der Naturvölker im hohen Grade erregen mußte und in ihnen sogleich den Gedanken aufstauen ließ, hier eine göttliche Kraft vor sich zu haben.

Allerdings ist die Kraft des Magneten den alten Deutschen kaum, oder nur sehr wenigen unter ihnen, — bekannt gewesen. Im Mittelalter dagegen war sie das Lieblingsstudium der Gelehrten und wenn sich diese etwas nicht erklären konnten, begannen sie, vom Magneten zu reden. Man schrieb dem Magneten große Heilkräfte zu; — er sollte besonders Kranken und schwachen neue Kräfte zuführen. Dies wollte man dadurch erreichen, daß man magnetisierte Gegenstände auf der bloßen Haut trug. So gab es eiserne magnetische Fingerringe, die gegen Gicht, Rheumatismus und Krampf wirksam sein sollten; ähnliche Fußringe sollten Krämpfe in den Füßen und Lähmungen aufheben. Wer in reißenden Gewässern oder tiefen Seen badete, der Krieger, der oft Gewässer durchschwimmen mußte, der Jäger und Fischer, trug einen Fußring, der verhüten sollte, daß sein Besitzer während des Verweilens im Wasser den gefährlichen Krampf bekam, der so manchen Schwimmer in die Tiefe zog. Auch dachte man sich den Ring wohl als abwehrendes Mittel gegen die bösen Wassergeister und die tödtlichen Dämonen der Tiefe. Magnetische Armringe sollte die Kraft vermehren und magnetische Rüstungen gegen Hieb und Geschloß fest sein; auch glaubte man, daß sie der Magnetismus gegen Rost schütze, was, wie allgemein bekannt, nicht der Fall ist. Man trug

auch magnetische Arm- und Beinschienen, ähnlich den entsprechenden Teilen des Stückpanzers, magnetische Gürtel und Sturmhauben. Magnetisch gemachte Eisenplatten von besonderer Form, oft mit Zeichen versehen, hing man an einer Schnur um den Hals und trug sie auf der bloßen Brust. Selbst gepulvertes Magneteisen nahm man gegen Krankheiten ein. Den Gelehrten machte es besonderes Kopfzerbrechen, daß sich die magnetische Kraft durch Bestreichen auf unmagnetische Gegenstände übertragen ließ. Man hielt den Magnetismus für eine Art „Leben der Metalle“. Damals glaubte man ja, daß die Steine und Metalle, ähnlich wie die organischen Wesen, „wüchsen“; der Magnetismus erschien eben als das eigenartige Leben, das die toten Körper beseelte. Wenn wir den Begriff des Magnetismus recht weit fassen und auch an Schwerkraft, Cohäsion und Adhäsion denken, hat diese Meinung, freilich in anderem Sinne als in der alten Auffassung, einige Berechtigung. Es erscheint uns dann erklärlich, daß man vom Magneten glaubte, er könne die verbrauchten Nerven- und Lebenskräfte des Menschen ersetzen und die vorhandenen vermehren oder steigern.

Ähnliche Kräfte sagte man dem Bernstein nach, der durch leichtes Reiben elektrisch wird. Damit kämen wir zu den mineralischen Talismanen. Zu diesen gehören einzelne Stoffe, die auffällige Eigenschaften haben und vor allem die Edelsteine.

Es gibt einige Schwefelkalziumverbindungen, die, wenn sie in dem Sonnenlichte ausgesetzt waren, im Dunkel das aufgespeicherte Licht wieder ausstrahlen und in bläulichem oder gelblichem Schimmer erglänzen. Diese Leuchtsteine waren den Alchymisten teils bekannt und aus ihnen formte man glückbringende Talismane. Ähnlich verfuhr man mit dem Phosphor, der in Öl aufbewahrt in kleine versiegelte Fläschchen oder Gläschen eingeschlossen wurde. So trug Wallenstein immer einen Leuchtstein bei sich, aus dessen schwächerem oder stärkerem Lichte er darauf schließen wollte, ob ihm in der nächsten Zeit

das Glück mehr oder weniger günstig sein werde. Zunächst sei eine Übersicht über die Kräfte der Edelsteine gegeben.

Die weißen Steine bedeuten Reinheit, Treue und Glauben.

Die roten Steine bedeuten Feuer, Leidenschaft, Kraft.

Die blauen Steine bedeuten Glück, selige Stimmung, Treue, Beständigkeit und sanfte Liebe.

Die gelben Steine bedeuten Göttlichkeit, Anbetung.

Die grünen Steine bedeuten Hoffnung.

Die violetten Steine bedeuten Liebe und Leidenschaft.

Die orangefarbenen Steine bedeuten Begeisterung.

Die lilafarbenen Steine bedeuten Freundschaft.

Besonders seien genannt:

Der Lapislazuli, welche Liebe d. h. Geliebtwerden verleihen soll.

Der Rubin, der Stein der heftigen Leidenschaften.

Der Topas, das Zeichen freundschaftlicher und uneigennütziger Liebe, Dankbarkeit und des Vertrauens.

Der Smaragd als Symbol der ersten Liebe.

Der Türkis, der günstigen Liebeserfolg verschaffen soll.

Der Amethyst und der Blutstein, denen die gleichen Eigenschaften wie dem Lapislazuli zugeschrieben werden. Das Gleiche gilt vom Beryll. Der Granatstein ist das Zeichen der Liebeswünsche.

Perle und Jaspis bedeuten die erlaubte Liebe.

Die kräftigsten Wirkungen werden dem Diamanten zugeschrieben, der besonders auf dem Gebiete des Liebeszauber und der Liebe einflößenden Talismane viel in Anwendung kam. Emile Michlet sagt folgendes über seine Eigenschaften: „Er wirkt kräftig auf das Gedankenleben der Frau und bringt sie in Aufregung und ihr Blut in Wallung. In dem scharfen Feuer, dem bläulichen Glanze dieses Minerals liegt ein gewisses weltentrückendes, bezauberndes Etwas, an dem sich die Seele des Weibes entfaltet und berauscht.“ Wir, die wir mit den Gesetzen der Hypnose vertraut sind, verstehen sehr wohl,

daß der Diamant bei längerem Betrachten — und einem solchen Schmuckstücke schenkt man doch immer größte Aufmerksamkeit, faszinierend wirkt, besonders, wenn ihn die Gedankenrichtung des Beschauers in seiner Wirkung unterstützt. Man schrieb ihm alle Eigenschaften zu, die einem tüchtigen Arzte zur Ehre gereichen würden und verbreitete über seinen Ursprung mancherlei Fabeln. Es hieß, er sei unzerstörbar, berste aber beim Besprengen mit warmen Bocksblute in kleine Splitter. Mit der Unzerstörbarkeit ist es allerdings nicht so weit her; wenn man einen der großen, weltberühmten Diamanten, die den Stolz der Herrscher bilden, heftig fallen lassen würde, würde er wie der Stöpsel einer gläsernen Wasserflasche zersplittern. —

Da alle diese Edelsteine eine Fassung erfordern, wurden sie nie als einfache, sondern immer als zusammengesetzte Amulette angewandt. Man nahm natürlich bei deren Herstellung auch auf die Schönheit des Gegenstandes Rücksicht, und da die Besteller solcher Talismane mit dem Gelde gewöhnlich nicht kargten, entstanden wahre Meisterwerke der Goldschmiede- und Juwelierkunst. Manche Steine wurden geschliffen, andere geschnitten. Es sei hier gleich bemerkt, daß die mittelalterliche Edelsteinschleiferei allerdings weit hinter dem heutigen Gewerbe zurücksteht; — wenn wir solch ein altes Geschmeide zur Hand nehmen, erscheint der Glanz der Steine verhältnismäßig matt und die frühgothischen oder romanischen sehen nicht selten wie Glasstücke aus. Aber in der Steinschneidekunst leistete man Hervorragendes; — schon die Griechen und Römer waren Meister darin, und vor 2500 Jahren besaßen reiche Privatleute unschätzbare Sammlungen geschnittener Edelsteine, kurzweg Gemmen genannt. Man gravierte entweder Figuren ein oder ließ sie erhaben hervortreten (Relief). Wie solche Schmuckstücke, die den Charakter eines Talismans hatten, ausfahen, schildert uns Lazard in seinen „Recherches sur le culte de Venus.“ Ein ihm aus der Levante eingesandtes Fundstück, daß dem Liebeszauber diene, beschreibt er folgendermaßen:

„Es war ein schöner, ovaler Sardonj mit vertieft eingegrabenen Figuren. Es war ein kleiner Globus eingraviert, der in der oberen Hälfte zwischen der Sonne und der Mondichel lag. Links, unter der Sichel und neben einer in phönizischen Schriftzeichen gehaltenen Erklärung befand sich das Bild der Eteis, etwas tiefer ein Stier- und ein Kuhkopf, die einander anblickten. Der eine war unter dem Bilde der Sonne, der andere unter dem Bilde der Eteis angebracht.“ Das Zeichen sollte also die weltbeherrschende Macht der Liebe ausdrücken und die Göttin Eteis um ihre Hilfe ansehen.

Eine eigenartige Geschichte von der Macht eines solchen Talismans erzählt Christians fils, der einen Besucher Metall- und Steinfragmente, die Reste eines zerstörten Amulettes vorlegte. „Dies hier ist eins jener schlimmen Schmuckstücke. Es hat keine Geschichte, deren Richtigkeit ich mit meinem Ehrenworte verbürge. Einer meiner Freunde hatte es als Kuriosität aus Spanien mitgebracht, ohne ihm irgendwelche Bedeutung beizulegen. Etwa fünfzehn bis sechzehn Jahre später erinnerte er sich bei einer passenden Gelegenheit des Talismans und beschloß, halb im Scherze, seine Kraft zu erproben. Er befestigte das Kleinod auf seinem Herzen, — nur dort ist seine Macht wirksam, — und schon trat eine fast unmittelbare Wirkung ein. Einzig die Gegenwart des Talismans genügte, um einen Strom von sanfter Suggestibilität, zuweilen eine erdrückende Betäubung hervorzurufen. Ehrenhaft, wie mein Freund war, fand er genügend Kraft, gleich jetzt inne zu halten; — ich war zugegen, als er, einen Beweis seines Mutes gebend, einen Hammer ergriff und das bezauberte Kleinod, dessen Reste Sie hier sehen, durch kräftige Schläge in Stückchen zertrümmerte.“

3. Kapitel.

**Tierische und pflanzliche Talismane, — Ent-
stehung, Herstellung, Gebrauch.**

Körper der Hingerichteten. — Verbrecben und Amulete. Gebrauch von Menschenfett. — Haare und Schädelknochen. — Hexenäsch. — Über das Glück. — Löwentalismane. — Ausgestorbene Tiere. — Bär, Hyäne, Elefant. — Ein giftigster Trinbecher. — Krokodil, Tiger, Leopard. — Jägeramulete. — Die seltsame Gensentugel. — Bom Hirschkreuz. — Adlerkrallen. — Der Bezoarstein. — Versteinerte Augen und Hirschtränen. — Ein alter Originalbericht über das Einhorn. — Falken, Eulen, Raben. — Hahnenfeder, Fledermausblut. — Andere Amulete. — Kröten und Schlangen. — Die Krebssteine. — Alter Bericht über Krötensteine. — Die Schlangenkrone. — Der Allermannsharnisch. — Mänchen und Weibchen des Allrauns. — Wie man den Allraun fand und ausgrub. — Das Galgenmännchen. — Ein Univerfalmittel.

Auch der Tier- und Pflanzenwelt wurden eine Menge Talismane entnommen. Vor allem dienten Teile des menschlichen Körpers dazu. Besonders benutzte man Körperteile Hingerichteter, mit denen der Henker oft einen schwungvollen Handel trieb. Mancher geachteter Bürger mag in finsterner Nacht zum „Rabensteine“, tief in seinen Mantel gehüllt, hinausgewandert sein, um Teile von den Körpern derer, die Galgen und Rad zum Opfer gefallen waren, zu rauben. Wehe ihm, wenn er sich erwischen ließ!

Besonders waren es damals die Angehörigen der Verbrecherkaste, die eine förmliche Klassenordnung und eigene Gesetze hatte, die sich diese unheimlichen Zaubermittel holten, damit sie ihnen bei ihren geheimen Wegen Schutz und Hilfe spenden sollten. So glaubte man, daß der Besitz des Daumens eines hingerichteten Diebes vor dem Ergreifenwerden schütze. Grausig waren die „Schlummerlichter,“ unter Benutzung von Menschenfett gefertigte Kerzen; — so lange sie brannten, sollte niemand im Hause erwachen und der Einbrecher ungestört sein schändliches Werk ausführen können. Geradezu scheußlich war die

Herstellung einer Salbe, zu der man den Körper ungetaufter Kinder benutzte; — sie sollte unsichtbar machen. Diesen entsetzlichen Aberglauben findet man noch im Osten Deutschlands und unter den slavischen Völkern, die zu gleichem Zwecke „Farnkrautsamen“ in die Schuhe streuen, obwohl sie der Augenschein belehren könnte, daß ihr Beginnen Unsinn ist.

Vom menschlichen Körper benutzte man besonders die Haare, die man zu Ringen und Ketten flocht. Sie sollten, falls der Besitzer noch lebte, eine geheime Einwirkung auf diesen haben, wenn man das Amulet betrachtete und dabei einen Wunsch oder Befehl aussprach. War der Betreffende verstorben, so schützte er den Besitzer seines Haares als guter Geist. Teile menschlicher Schädelknochen, je nach dem Zwecke in Gold, Silber oder Kupfer gefaßt und als Anhänger getragen, schützten vor dem Unglücke, das den Toten betroffen hatte. Daher waren die Reste von Personen, die ein gewaltames Ende genommen hatten, besonders also von Verbrechern, Verunglückten, gefallenen Soldaten usw. sehr gesucht. Führte man eine Heze zum Scheiterhaufen, so folgte eine große Volksmenge, die Kohlen von der Brandstelle und Knochenreste zu erlangen suchte. — Ferner trug man auch Zähne in Metall gefaßt, als Anhänger die vor Zahnschmerz schützen sollten.

Es scheint, daß man schon in den ältesten Zeiten Überreste hervorragender Männer und berühmter Krieger trug, wohl in der Hoffnung, daß etwas von dem Geiste des Verstorbenen auf den Besitzer des Amulettes übergehen solle. Wollte man die Zauberkünste der Naturvölker als Beispiel mit heranziehen, so könnte man eine Unmenge Belege für diese Ansicht zusammentragen.

Die aus der Tierwelt stammenden Amulette hatten alle den Zweck, Glück auf ihren Träger herabzurufen. Unter „Glück“ verstand man natürlich nach seiner Kulturstufe, Massenangehörigkeit und individuellen Veranlagung etwas ganz Verschiedenen. Der Bauer dachte an reiche Ernten, der Bürger

an das Gedeihen des Handels, der Jäger an gute Beute, persönliche Kraft, Gewandtheit, Schutz vor Unfällen und günstige Witterung. Der Grönländer mag dabei an große Renntierherden, der Äquatorialneger an Sklaven und Eisenbein und der Malaie an das Gedeihen seiner Pflanzungen, Glück bei der Schifffahrt und Schutz vor Haiischen denken. Glück wird vielfach als Besitz oder Reichtum aufgefaßt, — doch gilt es in gleichem Maße für das Abwenden des Unglücks. Seltener denkt man an die Steigerung körperlicher Eigenschaften, noch seltener an das Alltags- und Familienleben. Es liegt ja in der Sache, daß man die gewöhnlichen, bekannten Ereignisse, Vorfälle und Beziehungen hier weniger in Betracht zieht; da weiß man sich schon mit eigenen Kräften zu helfen oder den Weg zu bahnen. In der Regel sucht man das Ungewöhnliche, das „große“ Glück. Deshalb greift man ja auch zu ungewöhnlichen Mitteln, um ungewöhnliche Erfolge zu erzielen. Zwar ist ein gemüthliches Heim und ein friedliches Leben auch als Glück zu bezeichnen, doch daran haben sicher die Allerwenigsten gedacht, die glückbringende Amulette benutzen. Wenn wir also sagen, daß fast alle aus dem Tierreiche stammenden Talismane als Glückbringer gedacht werden, so ist es nach Lage der Sache nicht möglich, dabei besondere Glückswirkungen anzugeben. Wo aber besondere Wirkungen ähnlicher oder anderer Art behauptet werden, wird über sie berichtet.

Viel wurden Amulette getragen, die von den großen Raubtieren stammten. Manche Völker erwiesen ihnen ja göttliche Ehren und vielleicht war es hier in grauen Zeiten ebenso; man schreibt ihnen wunderbare Eigenschaften zu und hütet sich, ihren Namen zu nennen; „wenn man vom Wolf redet, dann kommt er“. Solche Amulette waren Krallen, Zähne und Knochensplitter des Löwen, Streifen aus seinem Felle, die als Gürtel- oder Mantelbesatz dienten und sein getrocknetes Herz. In der Diluvialzeit lebten hier der Höhlenlöwe und Höhlen-

bär, die jetzt ausgestorben sind; schon damals benutzte man die Teile, die vom Löwen genommen werden, auch von ihnen als Amulette. Gleiches gilt vom Bären. Ein Fußknochen der Hyäne, in Gold gefaßt, machte bei den Menschen angenehm; Knochen vom Marder verliehen Gewandtheit und List. Besondere Kraft sollte das Elfenbein, auch das der ausgestorbenen Elefanten enthalten. Man schnitzte Ringe, Krumenstäbe, Trink- und Kriegshörner, Dolchgriffe, Ketten, Anhänger verschiedener Art und kleine Götterbilder daraus. In Asien und Polynesien ist es ein sehr verbreitetes Material für Kleinkunstwerke aller Art, bei denen man immer — oder doch in den meisten Fällen, wenn die Verfertiger Eingeborene sind, — die religiöse Bedeutung des Materials beachtet. Das Horn Nollands, „Oli-fant“ d. h. Elefantenzahn genannt, rief auf hunderte von Meilen Hilfe herbei und in Sagen und Märchen ist viel von solchen wunderbaren Hörnern die Rede. Auch Herrscherstäbe schnitzt man aus Elfenbein, da es den Sieg und die Macht schenken sollte, und das man gerne Waffen damit zierte, leuchte bei seinen Eigenschaften schon ein.

Ein fürstliches Geschenk und ein sehr gesuchter Gegenstand war das Horn des Nashornes. Man schnitzte — und schnitzt noch heute — Becher daraus, die die Eigenschaft haben sollen, kein Gift zu dulden. Gelangt Gift in die Flüssigkeit, die sie enthalten, so zerspringen sie. Deswegen waren sie im Mittelalter, wo gerade das Vergiften eine beliebte und garnicht einmal für verwerflich gehaltene Methode zur Beseitigung eines Feindes war, eins der kostbarsten Kleinode und im Orient werden sie noch heute hoch in Ehren gehalten, denn gerade in den Ländern des Südens muß mancher Würdenträger, Politiker oder Heerführer stets fürchten, daß ihm Gift in die Speisen oder Getränke gemischt wird. Amulette waren ferner die Schuppen und Hautstücke des Krokodils, die Knochen des Tigers und Leoparden. Wie wir sehen, handelt es sich besonders um solche Tiere, von denen schlecht Teile zu erhalten

waren. Die unheimliche Raubeidechse des Nil war ja schon den alte Aegyptern heilig und ihre Leiche wurde einbalsamiert und in den Felsenkammern beigelegt, wo wir sie heute noch finden. Um die bekannteren Waldtiere und die Haustiere kümmerte man sich weniger; deren Knochen und Zähne waren mit Leichtigkeit zu bekommen und konnten deswegen, wie man dachte, keine besondere Kraft besitzen.

Geschätzt wurden die weißen Hauer des Wildschweines, die noch heute mancher Jäger an der Uhrkette trägt; sie brachten, wie der Gemsbart und die Spielhahnfeder Jagdglück und schützten vor Unfällen. Der Hirsch lieferte 99 Mittel gegen alle möglichen Krankheiten. Sein Horn sollte die Gesundheit fördern und geraspeltet Hirschhorn d. h. Geweihspähne wurde sogar eingenommen. Ein Gürtel aus Hirschleder verlieh Stärke und Ausdauer und Schuhe daraus die Kraft, lange und ausdauernd zu marschieren. Die Klauen, unter der Schwelle des Hauses eingegraben, schützten vor Dieben. Eine Essenz aus dem Gehirne des Hirsches half gegen Kopfschmerzen, Ringe aus den Klauen des Hirsches gegen den Krampf.

Im Magen vieler Wiederkäuer befinden sich Haarballen, Hirsch- oder Gemsenturgeln genannt. Sie entstehen dadurch, daß das Tier eine Wunde leckt und die Haare verschluckt, die im Magen zurückbleiben. Diese Hirschklugeln wurden von den Jägern sehr geschätzt; es hieß, wer sie bei sich trage, der treffe stets und sei gegen die Kugeln seiner Feinde geschützt. Alte Schriften berichten von dem Hirschkreuz, einem sehr geschätzten Amulete. Da mir ein Hirschkreuz nicht bekannt ist, will ich hier wörtlich anführen, was ein mir vorliegendes altes Buch (Hübners Kunstlexikon von 1712) darüber sagt:

„Das Hirsch-Creuz / ist ein Bein in dem Hirsch-Herz / welches wider den Gift gebraucht wird / und die Krafft als ein Einhorn haben soll / wie denn auch der Zahn gut zur Arzenei ist / ingleichen das Hirsch-Haar und das Hirschmarl“.

Zauberische Kräfte schrieb man auch dem Bezoar-Stein zu, von dem man heute nichts mehr hört. Es gab zwei Arten von Bezoar, von denen die eine aus Agypten, Persien, Indien und China, die andere aus Amerika kam. Bei der großen Wichtigkeit dieses Amulettes wollen wir es etwas näher beschreiben; erstaunlicherweise bringen die einschlägigen Bücher so gut wie garnichts und unseren Lesern wird eine Aufklärung erwünscht sein.

Bezoar ist ein rauher, meist grauer Stein von verschiedener Größe und Gestalt. Er besteht aus vielen übereinander gebetteten Schalen, die, wenn man sie durchschneidet, in der Mitte ein Samentorn, Steinchen oder Knochenstückchen enthalten, manchmal auch eine einfache Höhlung und keinen Kern zeigen. Viele Steine dieser Art kommen aus Peru. Man findet sie aber auch ähnlich, wie die Gemsefugeln, im Magen verschiedener Tiere. Der Farbe nach sind sie meist weißgrau, schwärzlich, weißgefleckt oder bunt. Sie erreichen die Größe eines Hühnereies, haben auch in der Regel dessen Form; doch hat es auch viereckige und formlose gegeben. Die besten sind die von der orientalischen Bezoarziese stammenden, die besonders aus dem früheren Königreiche Goltonda kamen. Sie sind ganz glatt und etwas mürbe, bestehen aus vielen, wie bei der Zwiebel übereinanderliegenden Schalen und sind grünlich oder grün-schwarz gefärbt. Sie werden nicht bloß im Magen, sondern in einem Hautsäckchen gefunden.

Diese Steine wurden ihrer Kostbarkeit wegen sehr viel nachgemacht. Man kannte verschiedene Proben, um die Echtheit nachzuweisen. Sie durften sich mit einem spitzen Eisen nicht leicht öffnen lassen, mußten, mit Papier geschauert, grüne Farbe zeigen und ins Wasser geworfen, dieses gleichsam zum Sieden bringen. Plinius glaubte, die Bezoarsteine seien die Augen eines Tieres, vielleicht einer Hyäne, daher nennt er gemmas hyaniae. Orientalische Schriftsteller wollten folgendes über seine Entstehung wissen. Eine Hirschhart sollte zur Rei-

nigung ihres Blutes im Frühjahre Schlangen fressen, dann zu einem Wasser laufen und sich so lange darin herumwälzen, bis die Kraft des Schlangengiftes gebrochen war. Dabei sollten ihre Augen, durch das Gift gereizt, Tränen vergießen, die erhärten und den Bezoar bilden; eine Fabel, die der Phantasie ihrer Verfasser alle Ehre macht. — Man unterschied auch einen bezoar molinum, d. h. der Maulesel, der sich im Magen dieser Mischlinge finden soll. Bezoar schützte seinen Besitzer gegen Pest, Blattern und alle Gifte.

Oft wurde damals das Einhorn genannt, ein orientalisches Fabeltier. Man glaubte, daß es wirklich lebte, gab an, es habe die Größe und Gestalt eines Pferdes (siehe das Wappen von Großbritannien!) und trage auf der Stirn ein kostbares Horn, das gegen alle Gifte gut sei. Anscheinend liegt eine Verwechslung mit dem Nashorn vor. Ausgegrabene Knochen vom Mammuth galten für die Gebeine des Einhorns; doch sagt ein alter Gelehrter schon um 1706 ganz richtig: „Viele glauben/ daß es Hörner von Tieren seyen/ welche in der Sündflut umgekommen/ und lange unter der Erde versteckt gewesen/ darrer Fleisch und weiche Teile durch die Länge der Zeit verzehret worden. Hingegen das rechte Einhorn (d. h. das Horn des Nashornes) ist hart und fest/ also daß man es kaum feilen kann/ viel weniger sich reiben läßt/ klebet auch nicht an/ so man es an die Zunge hält. Das gegrabene Einhorn ist nicht ein harter Stein/ sondern wie gebrannt/ läßt sich gleich brechen und klebet an/ wenn man es an die Zunge hält“. Dem wird jeder zustimmen, der einmal einen diluvialen Knochen in der Hand gehabt hat. Was aber weiter gesagt wird, müssen wir sehr in Zweifel ziehen: „Die beste Meinung ist/ daß dieses Unicornu fossile/ welches fast so wohl die Form und Gestalt eines in der Erde zu Stein gewordenen Holzes/ als Hornes hat/ in den Schooß der Erden selbst gezeugt und daselbst in eine so harte und steinige materiam verwandelt werde“. —

Die Krallen des Adlers, in Gold gefaßt, verleihen Stärke und sichern den Erfolg. Falkenknochen sollten die Sinne schärfen. Knochen des Storches bewirkten Glück in der Liebe. Verbrannte Knochen und Aschenreste der Eule trug man in kleinen Säckchen, um sich gegen Überfälle durch Räuber und Wegelagerer zu schützen. Teile des Raben brachten Unglück. Die Feder des Hahnes am Hute getragen, rief die bösen Geister herbei.

Man vergleiche damit alte Bilder des Teufels und wird häufig, wenn er in menschlicher Form dargestellt wird, die Hahnenfeder entdecken, die ihr Dasein nicht etwa einer Modellaune verdankt. Sie war oft das geheime Abzeichen von Verbrecherbanden. Stacheln des Igels, Schuppen des Hechtes und Knochen des Eichhörnchens sollten Geld bringen; ein kreuzförmiger Kopfknochen des Hechtes gilt als Glückbringer. Ebenso bringen Federn des Kuckucks Glück. Fledermausblut und -Haare wurden in der schwarzen Magie benutzt.

Sehr viel benutzte man Kröten oder Schlangen. Mit einer am Charfreitag im Rauchfang getrockneten Kröte konnte man sehr viel beginnen. Legte man sie auf eine Pestbeule, so zog sie angeblich das Gift heraus und der Kranke genas. Wollte man das tote Tier besonders zauberkräftig machen, so nahm man es mit in die Messe oder versteckte es sogar unter dem Altare und wartete, bis sieben Messen drüber gelesen waren. Dann tat man es in ein Beutelchen aus Seide und hing es an einer Schnur um den Hals. Das häßliche Amulet schützte nun gegen Vergiftungen, Krankheiten und Rachstellungen der Feinde.

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich drei höchst eigenartige Amulette, die Krebsaugen, Igelsteine und die Schlangenkronen. Die Krebsaugen wird mancher kennen, die Igelsteine sind die versteinerten Seeigel und die Schlangenkronen ist so gut wie unbekannt; höchstens hört man in alten Märcen noch einmal von ihr.

Die Krebssteine kamen besonders aus der Provinz Brandenburg. Sie bilden sich im Körper des Krebses und man unterschied früher genau zwei Arten von ihnen, solche, die auf dem Grunde der Gewässer zurückbleiben und andere, die man aus den getöteten Krebsen herausholte. Die ersteren sind bläulich, die anderen weiß. Die Ärzte verordneten sie früher bei Wundfieber, glaubten aber, daß sie Leuten mit schwachen Augen schaden. Man trug sie als Amulette; — Krebssteeeren brachten Unglück.

Über die Krötensteine sagt ein altes Buch: „Sie werden Kröten- oder Hagelsteine genannt/ weil sie einiger Meynung nach unter dem Hagel aus den Wolken mit herunterfallen. Man könnte sie am süglichsten Knopff-Steine nennen/ weil sie der jetzigen Mode von Knöpfen/ die man an den Röcken trägt/ nicht unähnlich sind. Denn die eine Seite ist allezeit platt/ die andere halbrund wie eine Kugel. An der platten Seite ist allezeit eine kleine Aushöhlung/ als wenn ein Stül daran gefressen wäre“. Man findet diese Versteinerungen viel am Strande der Ostsee und in der Kreideformation. Versteinerte Seeigel haben eine weiße, gelbliche, rötliche oder braune Farbe und sind von sehr verschiedener Größe. Man trug sie als Anhänger, Stockknöpfe oder als Bierstück an Ketten; sie sollten einen guten und festen Schlaf hervorbringen, vor Fieber und Feuer schützen und das Geld vermehren. — Die mittelalterlichen Naturforscher haben sich über diese Versteinerungen viel die Köpfe zerbrochen; Ferrandus Imperatus und Wormius nahmen an, daß sie nach Art der Pflanzen auf dem Grunde des Meeres wüchsen. Ein Naturforscher schließt seinen Aufsatz über die Krötensteine mit den ärgerlichen Worten: „Im übrigen/ wie es bey allen seltenen Geschöpfen ergeheth/ wenn sie eine sonderbare notable Gestalt haben/ daß man sie zu allerhand Aberglauben gebrauchet/ also ist es auch mit diesem Steine ergangen. . . . Was aber dessen Nutzen wahrhafftig sey/ ist noch von niemandem gemeldet worden“.

Unter Schlangenkronen verstand man ein weißes Knöchelchen von der Breite eines Daumens und geringer Höhe, das oben kronenartig ausgezackt war. Sie soll durch den Speichel anderer Schlangen auf dem Haupte der weißen Schlange oder des „Schlangenkönigs“ wachsen. Man erbeutet sie unter großer Gefahr, und sie sollen gegen Gift schützen, Macht verleihen und zu vielen Dingen nützlich sein. . . Es scheint, daß man vielfach den oberen Teil durchsägter Tierzähne fälschlich für Schlangenkronen ausgab.

Die Pflanzenwelt hat wohl Arzneimittel und Gifte, aber wenige Amulette geliefert. Das kommt schon daher, weil sie weniger sinnfällig ist, als die Tierwelt und nicht zum Menschen in so ausgesprochen feindlichen oder freundlichen Beziehungen steht. Am bekanntesten sind der Allermannsharnisch oder die Siegwurz und die Mandragora.

Der Allermannsharnisch war ganz besonders in Schlessien und Böhmen im Gebrauch und schützte, wie sein Name sagt, gegen Unheil. Er schützte gegen den Kropf, das Podagra, den Biß der Schlangen und der tollen Hunde, — aber auch gegen feindliche Schwerter, Lanzen und Kugeln, sowie giftige Gase und betäubende Dämpfe. Viele Soldaten und Bergleute trugen ihn als Amulet in einem Säckchen um den Hals.

Ueber den Allraun oder die Mandragora — es ist dasselbe — ist sehr viel geschrieben worden und in manchen abgelegenen Dörfern glaubt man noch fest an sie. Diese Wurzel kommt auch unter den Namen Jaboro Dudain, Circea und Anthropomorphia vor. Man unterschied zweierlei Allraun; ein Männlein, das man Morion und ein Weiblein, das man Thridacias nannte. Das Männlein sollte in Frankreich, Italien und Spanien in den Gärten aus Wurzeln und Samen gezogen werden, die aus Kanada stammten. Das Weiblein wuchs wild in den apulischen Bergen. Die Wurzelrinde hatte eine schmerzstillende und schlafbringende Kraft; — man kochte sie in Wein. Als Amulet getragen schützte sie

gegen die Nase, rote und entzündete Augen, Geschwüre, Kröpfe und Beulen. Die Marktschreier erzählten, die Pflanze wachse nur unter dem Galgen und müsse um Mitternacht ausgegraben werden; — in Verdis Oper „Ein Maskenball“ ist diese Fabel dramatisch verwertet worden. Dies „Galgenmännlein“ sei schwer zu bekommen. Man müsse einen schwarzen Hund nehmen, diesen an der Wurzel festbinden, sich die Ohren mit Wachs verkleben und den Hund darauf an sich locken. Der Hund würde die Wurzel zwar ausreißen, aber das „Galgenmännlein“ täte einen so entsetzlichen Schrei, daß das Tier gleich tot umfiele; — hätte sich der Pflanzensucher nicht die Ohren verschlossen, so würde ihm das gleiche Schicksal widerfahren sein.

In der That hat die Wurzel der Mandragora einige Ähnlichkeit mit einer kleinen, menschlichen Figur. Kopf und Rumpf sind deutlich zu erkennen, während die Beine phantastische Formen zeigen. Schon Pythagoras kannte sie und nannte sie „die Menschenförmige“. Fahrende Künstler und Quacksalber waren eifrig damit beschäftigt, die Wurzel nachzubilden und zu fälschen, — ein lohnendes Geschäft, da man für diese Universalheilmittel ungeheure Preise zahlte. Man nahm verschiedenartige Wurzeln, gab ihnen die Form eines Mannes oder einer Frau, kleidete sie in ein weißes Gewand, legte ihnen einen goldenen Gürtel an und brachte sie in einem mit Zauberzeichen geschmückten Kästchen unter. Oder man gab Wurzeln durch Einschnüren bestimmte Formen und grub sie ein, um sie erst richtig auswachsen zu lassen. Auch tat man in passende Wurzeln Gerstenkörner, die bei ihrem Keimen eigenartige Figuren bildeten. Diese Puppen mußten von Zeit zu Zeit in warmem Wasser gebadet und neu gekleidet werden. In Rußland werden noch heute solche Zauber- mittel flott verkauft; man nennt sie dort Adamova golova, Adamskopf. Auch China ist ein Absatzgebiet für solche Ware, die vor 20 Jahren noch bis zu 6000 Francs pro Stück ein-

trag. Besser als eine eingehende Erklärung der Wirkung, die man von der Zauberpflanze erwartete, zeigt uns ein Brief aus dem Jahre 1675, abgedruckt bei Mannhart: „Zauber-
glaube und Geheimwissen“, wie man im Mittelalter über die Puppe dachte.

Ein Mann ist durch das Sterben seines Viehes ins Unglück gekommen und sein Bruder schickt ihm eine Madragora. Aus dem Begleitbrief fügen wir folgende sehr bezeichnende Stelle an.

„. . . so habe ich mich ferner bemüht und bin zu Leuten gegangen, die solches gehabt haben, als bei unserem Scharfrichter; und ich habe ihm davor geben, als nämlich mit 64 Thlr. und des Büttels, seinem Knecht, ein Engels-Kleid (= Silbermünze, etwa 2 M.) zum Drinkgeld. Ansolches soll Dir nun, lieber Bruder, aus Liebe und brüderlicher Treue geschenkt sein, und so solltu es nun lehren und damit halten, wie ich Dir schreibe in diesem Brief. Wenn Du den Erdmann oder Aruniken in den Haus oder Hof überkommst, so laß es drei Tage ruhen, ehe Du dazu gehst; nach drei Tagen hebe es uff und bade es wohl in warmem Wasser. Mit dem Bade solltu alsdann besprengen Dein Vieh und die Schwellen Deines Hauses, so Du und die Deinigen übergehen, so wird es sich gewiß sicherlich mit Dir bald anders schicken, und wirst Du wohl wieder zu dem Deinen kommen, wenn Du das Erdmännchen sein wirst zu Räte halten. Und Du sollst es alle Jahre viermal baden, und so oft Du es badest, solltu es wiederum in sein seiden Kleidlein legen und winden (= einwickeln) und legen es bei Deinen besten Kleidern und Sachen, die Du hast so darffst Du ihm alsdann nit mehr tun, das Bad ist auch sonderlich gut.“

Hier folgen Anweisungen über den Gebrauch der Flüssigkeit. Zum Schlusse wird noch eine andere Benutzung des Talismans angegeben: „Wann Du vor Gericht und Rat zu tun hast, so stecke den Erdmann nur bei Dir unter den rech-

ten Arm, so bekommst Du eine gerechte Sache, sie sei recht oder unrecht . . .“

4. Kapitel.

Wie die Amulette angefertigt werden.

Die sieben Wirkungen der Amulette. — Götterbildchen und Fettsche. — Tierformen. — Andere Amulette. — Genane Beschreibung von 48 Amuleten. — Zeit der Anfertigung. — Vergrabene und versteckte Amulette. — Bezauberte Waffen. — Siegrunen. — Siebenmännergürteln und Tarnkappe. — Geheime Kräfte der Nischschwörter. — Das Festmachen. — Passauer Kunst. — Ein guter Zauberspruch. — Das Segnen der Kugeln. — Unverwundbarkeit der Heerführer. — Freifugeln. — Verderben der Gewehre auf einfache Weise. — Zauberzeichen. — Geheimschriften. — Magische Kraft der Buchstaben und Zahlen. — Eingehende Erklärung der Kabbala und kabbalistischen Formeln. — Beispiel altjüdischer Zauberwörter. — 50 Beispiele okkulter Zahlen. — Bedeutungsvolle Schnitzereien. — Pentagramme. — Hausmarken und Steinmehzeichen.

So wie es sieben Zweige der Zauberkunst gab, wendete man die Talismane zu sieben verschiedenen Zwecken an.

Man wollte durch sie erlangen:

1. Glück, 2. Geld, 3. Gesundheit, 4. Stärke oder Schönheit, 5. Einfluß auf Männer oder Frauen, 6. Hohes Alter, 7. Ruhm und Ehre.

Haben wir vorher die Stoffe besprochen, aus denen man Talismane anfertigte, so werden wir nun von ihren Formen reden müssen.

Um es kurz zu sagen, man kann den Talismanen alle erdenklichen Formen geben. Natürlich ist es nicht gleich, welche man wählt; — sie muß mit dem Zwecke, zu dem das Amulet gebraucht wird, in Einklang stehen. Die älteste Form der Talismane ist zweifellos die der Götterbildchen. Wenn

man an die Macht einer großen Götterfigur glaubte, so mußte man überzeugt sein, daß eine kleine Nachbildung gleichfalls besondere Kräfte haben werde. Solche kleine Fetische sind noch jetzt bei fast allen wilden Völkern im Gebrauche; — chinesische und indische Götterbildchen kann man in Hafenstädten beim Althändler überall kaufen. Wenn es zu schwer war, solche Figuren nachzubilden, begnügte man sich damit, die göttliche Person durch ein ihr zukommendes Symbol anzudeuten. Selbst die Münzen, die an vielen Wallfahrtsorten verteilt werden, andere geweihte Dinge und die Reliquien sind im weiten Sinne genommen, hierher zu rechnen.

Anderer Amulette hatten die Form von Tieren. Man hing ja auch wertvollen Haustieren bei ihren Erkrankungen Amulette um. Menschliche Glieder, besonders die Korallenhand mit den nach unten zeigenden Fingern, finden sich oft als Talismane. Wenn jemand erkrankt war, ließ er das betreffende Glied mit der Erkrankung daran von einem Sachverständigen nachbilden und legte es auf dem Altare der Gottheit nieder. Das ist z. B. in Persien ein noch viel geübeter Brauch. Ärmere Leute lassen Wachsfiguren, Reiche solche aus Silber und Gold, nicht selten mit Edelsteinen geschmückt anfertigen und bringen sie auf einer Wallfahrt nach Mesched-Ali und Kerbelah; — dort haben sich im Laufe der Jahrhunderte solche Schätze angehäuft, daß man nach der Ansicht eines Reisenden ganz Persien dafür kaufen könnte.

Beliebte Figuren für metallne Amulette sind das Dreieck, das Viereck, die Mondfichelform, der Kreis, das Oval und der Stern. Doch können auch Streifen und Platten als Amulette dienen.

Im nachstehenden ist eine Tabelle über Amulette in Schmucksachenform, wie eine solche in dieser Ausführlichkeit noch nicht veröffentlicht wurde, nach einer Handschrift aus dem Jahre 1655, die noch nirgends gedruckt ist, angegeben. Sie enthält die Form der Gegenstände, den Stoff, aus dem

sie bestehen, den dazu passenden Stein, der nicht vorhanden sein muß, aber sehr wohl zur Erzielung intensiverer Wirkung in einem oder mehreren Exemplaren angebracht werden kann. (Siehe Tabelle nächste Seite.)

Die Anfertigung der Amulette soll nach alter Vorschrift nachts beim Scheine des Vollmondes geschehen.

Es ist nun nicht nötig, daß die Gegenstände gerade als Schmuckstücke getragen werden; — es gibt noch viele andere Methoden, die je nach Lage der Sache angewandt werden. So das Einnähen, Berbergen, Bergraben und Verstecken. Man brachte die Amulette in hohle Bäume, unter die Schwelle des Hauses, unter die Feuerstelle, unter den Galgen, in alte Hümnengräber, auf die Kirchhöfe, in das Nest eines Raben, eines Storches, einer Schwalbe, einer Fule oder eines Falken, in einer Quelle, in den Brunnen, in Garten oder in den Hausgiebel. — Dies Gebiet ist so mannigfaltig, daß es sich kaum erschöpfen läßt.

Ein eigenes Kapitel in der talismanischen Kunst bilden die bezauberten Waffen, die entweder an sich schon Talismane waren oder zu solchen gemacht wurden. Für den Krieger der Vorzeit hatte die Güte seiner Waffen die höchste Bedeutung. Leben und Tod hing davon ab; — eine hervorragende Waffe, die allen Waffen seiner Gegner überlegen war, wurde in seiner Hand zu einer Macht. Wehr und Waffen bildeten den Gesprächsgegenstand aller freien Männer und jeder kannte die Waffen in der ganzen Runde, ihre Güte und ihre Fehler. Man muß bedenken, wie mühsam damals die Herstellung von Waffen war; — nicht selten war man in die Zwangslage versetzt, sie selbst herstellen zu müssen, und dann wurde monatelang, oft jahrelang an ihnen gefeilt und verbessert. Alle berühmten Schwerter hatten ihre Namen. Sie waren angeblich von den Unterirdischen, den Zwergen und Schwarzelben, geschmiedet. Sie gingen vom Vater auf den Sohn über und eher wäre ein Krieger verhungert, als daß er sein Schwert

Nummer des Amulettes		der Form	Metall.	Passender Stein.	Wirkung.
1	1	Anhänger	Kupfer	Amethyst	Glück.
2		"	Silber	Opal	Geld.
3		"	Gold	Rubin	Gesundheit.
4		"	Blei	Karneol	Stärke od. Schön-
5	2	Halsring	Kupfer	Hyacinth	Einfluß. heit.
6		"	Silber	Berle	Alter.
7		"	Gold	Smaragd	Ehre.
8		"	Blei	Türkis	Glück.
9	3	Diadem	Kupfer	Rubin	Geld.
10		"	Silber	Amethyst	Gesundheit.
11		"	Gold	Opal	Einfluß.
12		"	Blei	Rubin	Alter.
13	4	Ohring	Kupfer	Hyacinth	Ehre.
14		"	Silber	Berle	Glück.
15		"	Gold	Smaragd	Geld.
16		"	Blei	Türkis	Gesundheit.
17	5	Kette	Kupfer	Rubin	Stärke.
18		"	Silber	Amethyst	Einfluß.
19		"	Gold	Opal	Alter.
20		"	Blei	Rubin	Ehre.
21	6	Haarnadel	Kupfer	Hyacinth	Glück.
22		"	Silber	Berle	Geld.
23		"	Gold	Smaragd	Gesundheit.
24		"	Blei	Türkis	Einfluß.
25	7	Armring	Kupfer	Rubin	Alter.
26		"	Silber	Amethyst	Ehre.
27		"	Gold	Opal	Glück.
28		"	Blei	Rubin	Geld.
29	8	Gürtelschnalle	Kupfer	Karneol	Gesundheit.
30		"	Silber	Hyacinth	Stärke.
31		"	Gold	Berle	Einfluß.
32		"	Blei	Smaragd	Alter.
33	9	Brosche	Kupfer	Türkis	Ehre.
34		"	Silber	Rubin	Glück.
35		"	Gold	Amethyst	Geld.
36		"	Blei	Opal	Gesundheit.
37	10	Fingerring	Kupfer	Rubin	Einfluß.
38		"	Silber	Karneol	Alter.
39		"	Gold	Hyacinth	Ehre.
40		"	Blei	Berle	Glück.
41	11	Knopf	Kupfer	Amethyst	Geld.
42		"	Silber	Opal	Gesundheit.
43		"	Gold	Rubin	Einfluß.
44		"	Blei	Karneol	Alter.
45	12	Spange, Nadel	Kupfer	Hyacinth	Ehre.
46		"	Silber	Berle	Glück.
47		"	Gold	Smaragd	Geld.
48		"	Blei	Türkis	Stärke.

für Brot hingegeben hätte; — ewige Schande wäre auf seinen Namen gehäuft worden.

Darum war auch die Herstellung der Waffen eine sehr ernste und heilige Sache. In den ältesten Zeiten scheinen die Priester, die Wächter des Feuers, zum Teil auch Waffenschmiede gewesen zu sein. Stets rief der Schmied bei seinem Werke den Beistand der Götter, besonders des Schwertgottes Tin oder Tyr (nach welchem der Dienstag benannt ist), an. Beim Schmieden sang er alte, wundertätige Zaubersprüche vor sich hin, befolgte allerlei durch das Alter geheiligte Bräuche und versah die Klinge mit geheimnisvollen Zeichen, den Siegrunen. So heißt in der Edda:

„Siegrunen lerne, willst Du Sieg erlangen!

Niße sie auf des Hiebers Hest.

Auf die Klinge zwei und zwei auf die scharfe Spitze.

Wenn Das tuft, sprich zweimal Tyr.“

Wer die altgermanischen Götter- und Heldensagen kennt, weiß, daß es darin von wunderbaren Waffen nur so wimmelt. Da aber diese Waffen nie existiert haben, sondern Phantastengebilde sind, hat es an dieser Stelle keinen Wert, sich mit ihnen zu befassen. Die bekanntesten der im Besitze der Götter oder hervorragenden Helden befindlichen Waffen sind der Hammer Donars, der nach jedem Wurf von selbst zurückkehrt, der Siegspeer Wodans, der Siebenmännergürtel und die Tarnkappe. Was den zurückkehrenden Streithammer betrifft, so hat es solche Waffen wirklich gegeben und gibt es noch heute; — man denke an den australischen Bumerang. Der Gürtel, der die Stärke von sieben Männern verleiht, kommt schon in den Sagen der klassischen Völker vor, ebenso das unsichtbar machende Gewand.

Seltene Ansichten hatte man im Mittelalter über die Richtschwerter. Man glaubte, sie begannen im Schranke zu rasseln, wenn sich ihnen jemand nahte, der später den Tod durchs Schwert erleiden würde. Waren mit einem Schwerte

hundert Verbrecher hingericht, so vergrub man es damit es kein Unheil anrichten sollte. Deswegen sind echte Richtschwerter aus dem frühen Mittelalter so selten, obwohl sie in fast jeder Stadt vorhanden waren; — gefälschte gibts genug. Das Vergraben eines Richtschwertes ist sehr hübsch in den vor einiger Zeit aufgefundenen Memoiren Heinrich Heine's zu lesen.

Als die Feuerwaffen aufkamen und bald ihre ersten Opfer fanden, suchte man schnell nach Mitteln um sich gegen Kugeln zu schützen. Bald waren Amulette der verschiedensten Art im Gebrauche. Bekannt wurden die Passauer Zettel, die ein als Schwarzkünstler berühmter Henker in Passau zuerst anfertigte. Angeblich sollte in dem versiegelten Zettel ein Zauberspruch stehen, durch den man sich gegen den Feind schützte. Einst soll ein ungläubiger Landsknecht den Zettel geöffnet und die Worte gefunden haben: „Halunke, wehr' dich!“ In der That eine beachtenswerte Ermahnung an Feiglinge, die sich mit solchen Mitteln schützen wollten. — Seltsame Briefe, die angeblich vom Himmel gefallen oder in berühmten Kirchen aufgefunden waren, wurden abgedruckt und in den Rock eingenäht.

Man bediente sich der talismanischen Kunst aber nicht nur, um sich zu schützen, sondern wandte sie auch an, um den Feind zu verderben. Die ersten Handfeuerwaffen schossen sehr unsicher, und da man damals in diesen Dingen noch zu wenig Erfahrung gesammelt hatte, schrieb man nicht selten das Fehlgehen von Schüssen geheimnisvollen, in der Stille wirkenden Kräften zu. Man wollte wissen, daß es möglich sei, durch Zaubersprüche fehlgehen zu lassen. Darum segnete man sie nicht selten ein oder ließ sie gar durch den Feldprediger einsegnen, — ein Brauch, der bis zur Zeit des ersten Preußenkönigs viel im Schwange war. Besonders oft wurde ein solcher Segen den Kanonenkugeln zuteil, denn das Laden eines Geschützes war eine schwere Arbeit und ein verfehlter Schuß war nach all der angewandten Mühe höchst ärgerlich;

— abgesehen davon, daß damals noch ein paar gutgezielte Schüsse zwar nicht eine Schlacht entscheiden, wohl aber ihren Lauf nicht unwesentlich beeinflussen konnten. — Gewehrkugeln, die in der Kleidung oder an Metallgegenständen hängen blieben, wurden als schützende Amulette getragen. Nicht selten glaubten die Soldaten ihre Führer seien durch geheime Künste unverwundbar gemacht und man bestärkte sie natürlich in ihrem Glauben; — Wallenstein wußte wohl, was er tat, wenn er sich mit so einem geheimnisvollen Schimmer umgab. Seine Soldaten erzählten, daß er oft nach der Schlacht seinen Mantel auseinander gefaltet, die vielen Kugellöcher gezeigt und die Kugeln zur Erde geschüttelt habe. Auch Tilly galt für unverwundbar, bis ihm die Kugel einer Feldschlange den Fuß zerschmetterte.

Die Freikugeln, die an verrufenen Orten unter Beschwörung böser Geister gegossen wurden und immer trafen, sind aus Webers Oper: „Der Freischütz“ hinlänglich bekannt. Umgekehrt konnte man durch gewisse Mittel den Feinden (oder Freunden) auch die „Rohre verderben“, d. h. die Gewehre so verzaubern, daß alle Schüsse, und seien Hunderte aus aller nächster Entfernung abgefeuert, das Ziel fehlten. Man brauchte sich nur einen Lappen zu verschaffen, mit dem die Feuerwaffe gepuht worden war, in einen alten Baum ein Loch zu bohren den Lappen hineinzustecken und die Öffnung durch einen Holzpflöck zu schließen. In dem ältesten deutschen Roman: „Simplicius Simplicissimus“ von Grimmelshausen werden solche Künste mehrfach geschildert. Es sei noch hinzugefügt, daß man glaubte, Personen, die gegen Hieb und Stich fest seien, könnten dennoch mit Gewehr- oder Pistolentolben erschlagen werden; — eine richtige Erkenntnis des Satzes, daß gegen den Tod kein Zaubermittel hilft.

Wenn vorhin von Zauberzeichen die Rede war, so wird es nötig sein, darüber wenigstens ein paar Worte zu sagen,

denn ein großer Teil der Talismane und Amulette sind doch mit Zeichen versehen. Allerdings sind es meist astrologische Zeichen, welche die Himmelskörper betreffen, wie überhaupt die Astrologie nicht selten die talismanische Kunst unterstützt hat. Die Runen haben im Grunde wenig Geheimnisvolles an sich. Ein Runenalphabet findet man in jedem Lexikon.

Freilich erhielten sie später oft eine geheime Nebenbedeutung. Im Mittelalter stoßen wir oft auf Geheimschriften. Es war damals sehr nötig, sein Wissen unter unverständlichen Formeln zu verbergen, wenn man nicht dem Henker in die Hände fallen wollte. Wir wissen, daß die oft sinnlosen Formeln und Gebete, welche die Alchymisten in ihren Schriften anführen, weiter nichts bezwecken, als durch sie die Zeitdauer des chemischen Prozesses festzuhalten. Der Glaube aber an die magische Kraft der Buchstaben und Zahlen ist einzig und allein durch die vielgenannte, aber wenigen genauer bekannte Kabbala hervorgerufen, die das ganze Mittelalter in Atem hielt. Die Kabbala ist ein mystisches, altjüdisches Werk, in dem man die Summe der größten Geheimnisse, Weisheitslehren und Zauberkünste zu sehen glaubte. Das Wort bedeutet „Überlieferung“ oder „Tradition“. Jedes Wort dieses seltsamen Buches erlaubt drei verschiedene Deutungen, eine buchstäbliche, eine bildliche und eine geheime oder esoterische. Alte jüdische Schriftsteller behaupten, daß schon Moses im Besitze der Kabbala gewesen sei und mit ihrer Hilfe seine Wundertaten ausgeführt habe. Die Kabbala sollte von Adam selbst geschrieben sein (!). Natürlich war man im Mittelalter eifrig dahinter her, die Rätsel des Buches zu lösen und sich in den Besitz der Zauberkünste Moses zu setzen. Aber das Buch war in sehr schwierigem Hebräisch geschrieben; — anscheinend war Adam ein sehr schlechter Grammatiker wie mancher Berliner, der fortgesetzt „mir“ und „mich“ verwechselt. Nur wenige Gelehrte konnten mit dem alten Werke etwas beginnen. Vielleicht gerade dadurch wurde der Wert der

Kabbala in den Augen des Volkes sehr gesteigert und die „kabbalistischen Formeln“ zum Sprichwort.

Ein Leser der Kabbala wird folgendermaßen verfahren müssen. Zunächst liest er das Wort, wie es da geschrieben ist. Das benutzt er es nach Art eines Anagrammes, d. h. er sucht durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort daraus zu bilden. Weiter löste er es in seine Buchstaben auf, betrachtet die einzelnen Buchstaben als Anfangsbuchstaben neuer Wörter und bildet aus diesen einen Satz. Eine solche Umbildung nennen wir Akrostichon. Dann tauscht man die Buchstaben unter einander aus und verändert ihren Platz, um so ein neues Wort zu bilden.

Auf diese Wörter ergeben sich vier Wörter. Jedes von ihnen hat nun weiter eine vierfache Bedeutung. Es ist zunächst das Wort an sich, wie es abgelesen oder gebildet wurde. Dann enthält es die Wiedergabe einer Tatsache in Form eines Rebus. Drittens bildete es eine verborgene alchymistische Formel und viertens eine philosophische Idee.

Wie man sieht, erforderte das Studium viele, angestrengte Geistesarbeit. Wenn man zur Deutung jedes Wortes mindestens einige Stunden brauchte, so war es für einen Menschen unmöglich, bis zu seinem Tode das ganze Buch durchzuarbeiten. Damit erklärte man es auch, daß noch niemand in den Besitz all der in der Kabbala enthaltenen Weisheit gekommen war. — Es war ein Buch für Grübler, einsam lebende Gelehrte und in der Einsamkeit vergrabene Klausner und Einsiedler. Das sehr viele Personen durch das Studium der Kabbala Schaden an ihrem Geiste erlitten oder auch irrsinnig wurden, soll hier nicht verschwiegen werden.

Die Juden verbargen manche Worte, die im Besitz irgend welcher zauberischer Wirkung waren, ängstlich, sprachen sie nicht aus oder ersetzten sie durch andere Worte. Bekannt ist dies vom Namen „Jahve“. „Das allgemeine Geheimnis besteht darin, zu wissen, aus welchen Silben und Buchstaben

der Name Gottes bestehe“, sagt Aulus Gellius. „In demselben liegt eine furchtbare Macht, der man in dem Augenblicke gleichfalls theilhaftig wird, wo man diesen Namen aussprechen kann. — Verflucht seien die, welche ihn der Menge verraten! Mit Recht fordert das Gesetz, dann man den, der solches begeht, steinigen solle“. Der Name lautete nun, wie wir wissen, Jahve. Da man im Hebräischen, wie in den meisten orientalischen Schriftsprachen die Vokale nicht schreibt, sah das geschriebene Wort so aus: „J. H. V.“ Man ersetzte nun die Vokale durch andere und bildete daraus den Namen „Jehova“, der keinerlei zauberische Kraft hatte, während man das Wort „Jahve“ ängstlich der Kenntnis des Volkes entzog.

Es ist natürlich ein großer Irrtum, einem Worte Kräfte zuzuschreiben. Nicht das Wort besitzt sie, sondern das Ding, welches dadurch bezeichnet wird. Zwar kann ein Satz, eine chemische Formel, die Ortsbestimmung einer Goldmine oder einer verschwundenen Stadt unermesslichen Wert haben, aber nicht das Papier oder das Wort an sich hat den Wert, sondern der niedergeschriebene Gedanke, der Sinn. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig! — Der alte Irrtum ist im Oriente noch sehr verbreitet. Bei inneren Krankheiten schreibt mancher arabischer Hekim (Arzt) eine Koranstelle ab, legt den Zettel in Wasser und gibt dies dem Kranken zu trinken. —

Ebenso wie den Buchstaben schrieb man auch den Zahlen geheime Kräfte zu. Man unterschied zunächst gute und böse, freundliche und feindliche, Glücks- und Unglückszahlen. In der Regel zerlegte man die Zahlen wieder und schloß aus der Art der Teilung auf innere Bedeutung. Beispielsweise war 11 die Seele, weil sie sich aus 5 und 6, aus gutem und Bösem, brauchbarem und unbrauchbarem zusammensetzt. Auf diese feineren Unterscheidungen können wir hier nicht eingehen, aber einige der wichtigsten Zahlen, die sich oft auf Amuletten finden, wollen wir doch angeben.

1 = Ursprung, 2 = Güte, 3 = Vollkommenheit, Göttlichkeit, 4 = Freundschaft, 5 = Böses, Häßliches, 6 = Liebe, 7 = Geheimnis, 8 = Zufriedenheit, 9 = Sehnsucht, 10 = Geld, 11 = Seele, Geist, 12 = Weisheit, 13 = Unglück, Verbrechen, 14 = Schönheit, 15 = Kraft, Stärke, 16 = Frieden, 17 = Gesundheit, 18 = Treue, Fröhlichkeit, 19 = Unzufriedenheit, 20 = Ehre, 21 = große Weisheit, 22 = Ruhm, 23 = Unregelmäßigkeit, 24 = hohe geistige Kraft, = 25 Geldverlust, Armut, 26 = Friedliches Leben, 27 = Schutz in Gefahr, 28 = Gedeihen, 29 = Ruhe, 30 = Reichtum, 31 = Fortschritt, 32 = Kunst, 33 = Jagdglück, 34 = Gewandtheit, 35 = Erfolg, 36 = Sieg in Prozessen, 37 = Schutz vor Feuer, 38 = Herrschaft im Hause, 39 = Gutes Alter, 40 = Kinder, 41 = Lebensfreude, 42 = häuslicher Friede, 43 = Finden von Verlorenem, 44 = Schutz vor Unwetter, 45 = List, 46 = gute Nachrichten, 47 = Selige Freude, 48 = Mut und Ausdauer, 49 = Entschlossenheit, 50 = Gute Geschäfte.

Sogar die Schutzereien an alten Schränken haben manchmal geheime Bedeutung. Ein oft wiederkehrendes Ornament ist der Drache. Er soll das Erworbene hüten und Geld ins Haus bringen. Als Schachhüter ist er aus der alten deutschen Sage noch in bester Erinnerung.

Ein bekanntes Zeichen ist das Pentagramm, das im „Faust“ genannt ist. Es war ursprünglich das Geheimzeichen der Pythagoräer, wurde dann zum Abzeichen solcher Wirtschaftshäuser, in denen Studenten verkehrten und später bildete man es ohne Verständnis nach. Es sollte die Kraft haben, bösen Geistern den Eintritt ins Haus zu verwehren.

Hausmarken und Steinmetzzeichen, die wir in alten Dörfern und Städten nicht selten finden, sind wohl für den Kulturhistoriker wichtig, haben aber, wie oft fälschlich angenommen wird, mit dem Okkultismus nichts zu tun. Es sind einfache Eigentumsmarken, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem heutigen Schutzmarken haben, soweit sie an Gegenständen vorkommen.

5. Kapitel.

Zaubersalben, Liebestränke und Blutzauber.

Wirkung der Hexensalbe. — Geständnisse einer gefolterten Hexe. — Das Räthelhafte in den Hexenprozessen. — Eine eigenartige Erklärung des Hexenwesens. — Zigeuner als Erfinder der Hexensalbe. — Wie entstanden die Visionen der Hexen? — Das Abenteuer eines Studenten. — Bestandteile der Hexensalbe. — Ein moderner Versuch mit ihr. — Gefährliche Experimente. — Wirkung der Liebestränke. — Ihre Bestandteile. — Die indische Liebestkunst. — Rezepte. — 2 indische Amulette. — Eine deutsche Zaubersformel — Vom Blutzauber. — Schlussbemerkung.

Im Roman: „Simplicius Simplicissimus“ wird erzählt, daß sich eine Magd mit einer seltsamen Salbe bestrich und darauf durch die Luft davonsuhr. Von der „Hexensalbe“ ist in den alten Akten oft die Rede. Man hat die verschiedensten Ansichten über sie geäußert, ohne zu einem allgemein befriedigenden Schlusse zu kommen. Die Gelehrten des Mittelalters nahmen an, daß diese Salbe mit Hilfe des Teufels aus scheußlichen Bestandteilen zusammengebraut sei und die Fähigkeit verleihe, unverzüglich durch die Luft zur Sammelstelle der Hexen zu reisen.

So gab z. B. in Geseke an der Lippe (Westfalen) die Frau eines Bauern auf der Folter zu, daß sie jene Salbe benutzt und sogleich durch die Luft davon getragen sei. Sie habe keinerlei Furcht oder Schwindel verspürt. Auf dem Hexenplatze folgte zunächst eine Verspottung der Messe und dann ein Tanz um ein erloschenes Feuer, bei dem die Teilnehmer drei Kreise bildeten, sich anfaßten und dem Centrum der Kreise den Rücken wandten. Dann wurde eine Reihe von Scheußlichkeiten begangen.

Solche Berichte gibt es zu Hunderten ja, zu Tausenden. Was soll man denn eigentlich davon halten? Fast könnte man auf die Vermutung kommen, daß damals eine geistige Epidemie geherrscht habe, daß die „halbe Menschheit verrückt war“.

Aber das ist doch zu sehr übertrieben. Zu unserem Erstaunen sind die fanatischen Hexenverbrenner zum Theil nebenher noch grundgescheite und scharfsinnige Gelehrte und haben Schriften hinterlassen, vor denen wir recht wohl Achtung und Respekt empfinden können. Wie reimt sich das nun zusammen, — Tollheit und Scharfsinn, — wahnsinnige Phantasien und nüchternen Gelehrtenfleiß?!

Man ist in der neuesten Zeit zu einer eigenartigen Auffassung dieses Problems gekommen, die höchst wahrscheinlich mit ihrer einfachen und einleuchtenden Erklärung des Hexenwesens und der Hexensalbe das Richtige trifft. Damals nämlich schleppten die Zigeuner den Stechapfel ein oder machten weitere Volksschichten mit seinem Gebrauche bekannt. Die Zigeuner, aus dem Oriente stammend, waren mit dem Gebrauche des Opiums und dem Haschisch längst vertraut. Es mag unter ihnen leidenschaftlich Opiumesser gegeben haben, die, als sie sich ihr Mittel nicht mehr beschaffen konnten, sich nach einem Ersatz umsahen, — so wie der Bauer, der kein Geld hat und dem der Tabak ausgeht, Rußblätter raucht. — Bei ihrem Umherstreifen in Wald und Feld, Heide und Moor widmeten sie natürlich der Pflanzenwelt große Aufmerksamkeit und hatten viel eingehendere Kenntnisse darin, als die meisten Bürger und Bauern, die eben alles, was sich nicht essen oder benutzen ließ, als „Unkraut“ weiter nicht beachteten. Gewiß ist, daß sie viele Gifte und deren Wirkung kannten. Da wird ihnen die hervorragend narkotische d. h. betäubende, schlafserzeugende Kraft des Stechapfels auch bekannt geworden sein. Bald wird man entdeckt haben, daß sich aus dieser Pflanze Präparate herstellen ließen, die geeignet waren, das geliebte und schmerzlich entbehrte Opium zu ersetzen. Ein innerer Gebrauch war nicht ratsam, da er zu leicht eine Vergiftung hervorrufen konnte; — man kam von selbst auf die Form einer Salbe, die von der Haut aufgesogen wurde und die gewünschte Wirkung hatte. Es gibt kein Volk, daß nicht

irgend ein Rausch- oder Reizmittel besitzt, — die heute am meisten gebrauchten sind Alkohol, Nicotin, Morphinum und Cocain — bei dessen Anwendung es Hunger und Kummer vergift. Hierzu war nicht nur der Stechapfel dienlich, sondern viele andere Gewächse ebenfalls. Die Salbe erzeugte angenehme Träume und lebhaft Visionen. Bald wurde sie bekannter und schließlich wußten in jedem Dorfe die alten Weiber, Quacksalber, Schäferdoktoren und vor allem der Henker Bescheid.

Nun weiter. Die Traumwelt setzt sich aus wirren Bildern zusammen, die immer etwas Erlebtes oder Gehörtes als Grundlage haben. Da man natürlich solche Salben nur mit geheimnisvollen Mienen verkaufte und scheu und verborgen anwandte, erschienen dem Berauschten jene Bilder, von denen die alten Weiber eben gefabelt hatten und auf deren Erscheinen man schon im Voraus gerechnet hatte. Die Autosuggestion spielte dabei eine große Rolle, und wenn man wirklich nichts geträumt hatte, so bildete man sich beim Erwachen ein, jene Visionen dennoch gesehen zu haben.

Damit wäre die Wurzel des ganzen Hexenwesens aufgedeckt.

Mag eine Erzählung zeigen, wie weit unsere Ansichten zu Recht bestehen.

Ein Student Tronco — wohl ein Spanier, denn „tronco“ heißt Baumstamm — von der Universität Herborn in der heutigen Provinz Hessen-Nassau glaubte nicht an solche Hexen- und Zauber geschichten. Er sprach dies ganz offen gegen eine alte Frau aus, die sich solcher Künste rühmte und verlachte sie. Das alte Weib wurde aber erbittert, weil ihr „Ruhm“ auf dem Spiele stand und gab ihm heftige Worte. Als nun andere Studenten dazu kamen, die dem Hexenwesen Glauben schenkten und Tronco bald mit seiner Meinung allein stand, bot er seinen Studiengenossen eine Wette über diese Sache an. Man redet hin und her, und das Wortgefecht wurde

immer heftiger. Tronco erklärte, bevor er eine solche Hexenfahrt nicht mit eigenen Augen gesehen habe, werde er bei seiner Ansicht trotz aller Gegengründe beharren. Da drangen die anderen Studenten in das alte Weib ein, ihnen doch einmal eine Probe ihrer Kunst zu geben, schmeichelten ihr, boten ihr etwas Geld, bis sie sich überreden ließ. Nun verschloß man die Thür, und das Weib brachte eine fettige Salbe hervor, mit der sie ihren Körper einrieb; — dann legte sie sich auf eine Bank und schlief bald ein. Wunderbares ereignete sich nicht dabei. Als die Frau erwachte, erzählte sie Wunderdinge, wie sie durch die Luft gefahren, was sie gesehen, gehört und welche Freuden sie genossen habe. Man erklärte ihr, sie habe sich ja nicht von der Stelle gerührt; — da wurde sie erbittert und beharrte auf ihrer Meinung.

Daraus geht klar hervor, daß eine Selbsttäuschung vorliegt. Tronco gewann seine Wette, und in dem alten, durch ein Lied sehr bekannten „Wirtshaus an der Lahn“ in Marburg wurde nachher gezecht. — — Solche Geschichten könnte ich in Menge anführen.

Die Hexensalbe bestand aus Fett und Belladonna, Aconitum und Nachtschatten, natürlich mußten noch andere, geheimnisvolle, aber wirkungslose Bestandteile dabei sein, so Fledermausblut, Eulenäsche usw. Ein hervorragender Gelehrter, Kiefewetter, hat, um ein klares Bild von der Wirkung der Hexensalbe zu bekommen, sie am eigenen Leibe ausprobiert und berichtet über seine Erfahrungen folgendes: „Die Einreibung der Herzgrube mit einer selbst hergestellten Lösung von Hyoscyamin bewirkte Träume von einem lebhaften Fliegen in der Spirale, als ob ich von einem Wirbelwinde umhergerissen würde. Wenn ich mir mit der von Porta angegebenen Salbe (vorhin genannt!) unter Weglassung der unlieblichen Bestandteile Herzgrube, Achselhöhlen, Kreuz und Scheitel eingerieben hatte, schlief ich des Nachts darauf stets tief und erwachte am anderen Morgen, ohne irgendwelche

nachtheiligen Folgen zu spüren; dagegen träumte ich in den folgenden Nächten sehr lebhaft von blitzschnellen Reisen mit der Eisenbahn oder zu Wasser in prachtvollen, tropischen Gegenden“. Daß Kieselwetter nicht vom Herzensabbath träumte, liegt eben daran, daß sich im Traume die ihm geläufigen Vorstellungen wiederholten und uns im 20. Jahrhundert wohl Dampfschiff und Expresßzug, aber keine Herzensfahrten geläufig sind. „Dabei kam es mir mehrfach vor, daß ich mich auf einer Art Pagode stehen sah, die auf einem Berge lag; im Tale darunter befand sich eine Stadt mit würfelförmigen, mehrere Stock hohen Häusern, deren obere Stockwerke stets kleinere Würfel bildeten“. Der Gelehrte wird sich vorher mit Studien alt-mexikanischer Bauten beschäftigt haben, die ihm im Traume in Gedächtnis zurückkehrten. „Ich sprach als Priester zum versammelten Volke. . . Ich bereitete mir von obigen Stoffen alkoholische Tinkturen und nahm davon vor dem Schlafengehen. Das Resultat war zunächst ein bleierner Schlaf und nach dem Erwachen zunächst eine narkotische Intoxikation mit Erscheinungen der Karpnologie, Erweiterung der Pupille, Trockenheit des Schlundes (ich wollte Wasser trinken und saugte an meiner Taschenuhr, obwohl ich mir des Unsinns dieser Handlung völlig bewußt war), Röthe des Gesichtes usw. Besonders merkwürdig war mir, daß sich bei jeder kleinen Bewegung mein Arm oder Bein bis ins Unendliche zu verlängern schien. Der Zustand hielt, während ich viel schwarzen Kaffee oder Essig trank, mit leidlicher Besserung bis zum Abende an. Die nächste Nacht verging unter ziemlich gutem, nur zuweilen von Herzklopfen unterbrochenem Schlafe. In den folgenden Nächten hatte ich lebhafteste, symbolische Träume. Die Pupillen blieben noch mehrere Tage erweitert und gegen Licht äußerst empfindlich (eine charakteristische Eigenschaft der Belladonna!) Ein wirkliches Hellsehen habe ich bei meinen wenigen Versuchen nicht erzielt,

da mich von weiteren Experimenten die Gefährlichkeit der Sache und der nachfolgende, ganz gemeine Kater abhielt“.

Kiesewetter sagt weiter, daß er oft brieflich um Auleitung zur Herstellung solcher Salben gebeten sei, es aber ablehne, darüber Mittheilungen zu machen. Wir können nur dringend vor allen derartigen Experimenten warnen. Die Wirkungen sind ja vorstehend so anschaulich geschildert, daß sich jeder ein Bild von ihnen machen kann; ungeschickte Versuche können langes Siechtum oder den Tod zur Folge haben. Auch ist es unmöglich, ohne chemische Kenntnisse solche Mittel herzustellen. —

Außer den Hexensalben werden die Liebestränke sehr oft in der mittelalterlichen Literatur genannt. Ganz besonders waren sie im romantischen Teile Europas im Gebrauche. Dem Meister Wagner gaben sie den Grundstoff zu seiner unsterblichen Oper: „Tristan und Isolde“.

Diese Liebestränke brachte man der Person, deren Liebe man erregen wollte, in den meisten Fällen ohne ihr Wissen bei, indem man sie in die Speisen und Getränke, die sie zu sich nahm, mischte. Es gibt ja verschiedene Mittel, welche die Sinne für Augenblicke aufstacheln, aber alle sind höchst schädlich und können bei reichlicher oder unvorsichtiger Anwendung dauernd zum Genusse der Liebe untauglich machen. Im Mittelalter verstand man die eigentliche Natur dieser Stoffe nicht. Daher nahm man Dinge, die anscheinend mit dem erwähnten Zwecke in Beziehung standen, in Wirklichkeit aber wertlos waren.

Beliebte Pflanzen hierzu waren Knöterich (*Polygonum*), Eisenkraut (*Verbena*), Ephen, Malve und Cypresse. Dann benutzte man vielfach Teile von Tieren, von Fröschen, Kröten, Hasen, Tauben und Sperlingen oder schrieb zu bestimmten Zeiten auf magisch präpariertes Pergament Formeln, verbrannte die Blätter und benutzte die Asche davon. Auch gepulverten Magnetstein verwandte man viel, weil dieser ja eine anziehende Kraft hat, ebenso Bernstein. Rezepte von mittelalterlichen

Liebestränken sind aus naheliegenden Gründen kaum auf uns gekommen, und was man in späteren Büchern findet, ist gewöhnlich reine Phantasie.

Neuerdings ist, da sich das Interesse der Gebildeten beim Wiederaufleben des Okkultismus vielfach der indischen Literatur zugewandt hat, das indische Hauptwerk über die Liebestkunst, das „Kama-Sutram“ von Vâtsyâyâna im Druck erschienen. Wir wollen einige der interessantesten Zaubermittel hier anführen, aus deren Zusammenstellung erhellt, wie man sich diese Liebestränke dachte, sie herstellte, was man für wirksam hielt und wie weit sie diesen Anforderungen entsprachen. Allerdings scheint der Indier hierüber seine eigene Meinung zu haben, denn er sagt an einer Stelle: „Schönheit, Vorzüge, Jugend und Freigebigkeit bilden das Bezaubern,“ ein Ausspruch, dem man sich wohl anschließen kann. Weiter sagt er: „Eine Salbe aus *Tabernaemontana coronaria*, *Costus speciosus* (arabicus) und *Flacontia cataphracta*-Blättern wirkt bezaubernd. Aus diesen bereitet man, nachdem man sie gut zerrieben hat, eine Augensalbe in einem Menschenschädel“. Ein Amulet aus Indien: „Man trage das Auge eines Pfauen oder einer Hyäne, mit Gold bestrichen, in der rechten Hand, das wirkt bezaubernd“. Ein zweites: Man trage eine Brustbeere und eine Muschel als Amulet, welche nach den Regeln des Atharva-Veda geweiht sind“. Nach Aufzählung vieler anderer Dinge, deren Wiedergabe hier keinen Zweck hat, weil die betreffenden Pflanzen nur den Botanikern bekannt sind, schließt er: „Man wende keine Mittel an, die zweifelhaft sind, körperliche Beschwerden verursachen oder gar den Tod eines lebenden Wesens zur Folge haben können und aus unsauberen Dingen bestehen. Man benutze nur solche Mittel, die von den Trefflichen nicht getadelt und von den Brahmanen und Freunden gutgeheißen werden, nachdem sie feierlich geweiht sind“. Eine deutsche Zaubersformel lautet: „An einem Freitage im Frühling nimm von deinem Blute, laß es am Herde in einem kleinen Topfe

trocknen, nebst einer Taubenleber. Mache alles zu Pulver. Laß die betreffende Person, auf die du es abgesehen hast, ungefähr eine halbe Drachme davon genießen, und, falls der Erfolg nicht beim ersten Male eintritt, wiederhole es bis zum dritten Male, und du wirst Erfolg haben“.

Dies bringt uns auf ein weiteres Gebiet der Zaubermittel, die Benutzung des Blutes zu geheimen Tränken und Salben, — den Blutzauber. Man glaubte, daß im Blute das Leben wohne und verlieh ihm die höchsten und intensivsten Kräfte. So mußte ja ein Bildnis mit dem Teufel stets mit Blut unterzeichnet werden, und Goethe läßt den Teufel sagen: „Blut ist ein ganz besonderer Saft“. Von den Alchymisten wurde das Blut zur Herstellung von Rubinen benutzt, — die wir ja heute auf elektrischem Wege herstellen können, ohne einen Blutstropfen dabei zu gebrauchen. Das Volk fabelte gerne von blutenden Heiligenbildern und die Priester der Wallfahrtskirchen, welche die reichen Spenden der Gläubigen recht wohl gebrauchen konnten, bestärkten sie darin. Noch heute kommt der Name „Heiligenblut“ und ähnlich für manche Kapellen vor, — manchmal bezog er sich allerdings auf Reliquien. In Rom wird zu Ostern ein bekanntes Blutwunder gezeigt, — das eingetrocknete Blut eines Heiligen wird plötzlich flüssig. Das Studium des Blutzaubers führt in die finstersten Gebiete der menschlichen Verirrungen, und es ist gut, wenn man das, was am besten vergessen wird, und auch im Grunde so wertlos ist, daß niemand Nutzen davon hat, ruhig der Vergessenheit überläßt.

* * *

Der Glaube an Talismane und Amulette ist bis zum heutigen Tage nicht ausgestorben; — im Gegenteil. Es ist auch nicht praktisch, ihn fanatisch zu bekämpfen, denn er hat, wie jedes Ding, seine zwei Seiten. Seit wir das Wesen der Autosuggestion kennen, wird ein Kenner des menschlichen

Seelenlebens den Amuleten eher freundlich, wie feindlich gegenüberstehen. Leute von ängstlicher Gemütsart haben oft an einem unscheinbaren Gegenstande eine mächtige Hilfe gefunden, wenn sie ihr volles Vertrauen auf ihn setzten. Überzeugt von den Kräften ihres Talismanes gingen sie mutig ans Werk und erreichten ein Ziel, dessen Eroberung für sie früher unmöglich war.

Was ist es denn, wenn ein Arzt einen Nervösen, der ihn mit Klagen belästigt, ein harmloses Pulver oder gefärbtes Wasser gibt? Suggestion. Der Kranke glaubt an das Mittel und wird gesund, — durch Suggestion. Wenn man den russischen Soldaten im mandschurischen Feldzuge Heiligenbilder mitgab, — was war das anderes, als ein Gebrauch von Talismanen! Solche Spuren können wir überall finden, der eine glaubt an dies, der andere an das. Sportleute tragen Georgstaler, Spieler Glücksfee und glückbringende Anhänger finden wir in jedem Schaufenster eines Juweliers.

Noch heute haben die Worte des alten Paracelsus Bombastus ihren Wert, wenn er am Schlusse einer Abhandlung über Zaubermitel sagt: „Wenn Du an die Reliquie des heiligen Petrus recht fest glaubst, so ist es ganz gleichgültig, ob sie echt oder unecht ist; — sie wird dir helfen!“

Judische Loge zur Wahrheit.

— Auskunftsstelle für alle Gebiete der Geheimwissenschaften. —

Gratis

geschleht die Beantwortung kurzer Anfragen mit Rückporto. Auf wertlose Schreibereien keine Antwort. Gratisauskunft für Personen jedes Standes. Auch für Frauen.

==== Rat und Hilfe in allen Lebensfragen. =====

Vertreter für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz:

F. Loose, Gelsenkirchen-Westf., Wilhelminenstr. 55.



Im gleichen Verlage ist erschienen:

Das Buch der Mysterien.

Geschichte, der geheimen Lehren, Gebräuche und Gesellschaften aller Zeiten und Völker.

Von

Dr. Otto Henne am Rhyn

Staatsarchivar.

Dritte bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage.

Preis brosch. 4 M., gebunden 5 M.

Der Leser findet in diesem Meisterwerke des wohl bedeutendsten Kulturhistorikers der Gegenwart die Klarlegung der vielgenannten, einem größeren Publikum aber unzugänglichen Mysterien (geheimen religiösen Lehren im Dienste) des ägyptischen und griechischen Altertums, des merkwürdigen von Pythagoras gestifteten Bundes, die Entstehung des Christentums und dessen wahre Bedeutung nach kritischer Forschung und seine heidnischen Nachäffungen durch angebliche Wandertäter. In das Mittelalter übergehend, erzählt der Verfasser den wahren Hergang bei dem tragischen Ende des Templorordens, zerstört die falschen Ansichten über das Wesen der Inquisition, schildert die alten Korporationen der Bauhandwerker, die altewangelischen Gemeinden, in denen sich das Urchristentum lebendig erhielt, den wahren Geist des vielumstrittenen Jesuitenordens und den wahren Ursprung des Freimaurerbundes, dessen weitere bunte Schicksale dargestellt werden. In die neueste Zeit versetzt uns endlich die politischen und sozialen Geheimbünde des laufenden Jahrhunderts bis zu den heutigen Anarchisten und dem internationalen Gaunertum, sowie die mannigfaltigen Nachahmungen der Freimaurerei.

(Odd Fellows, Druiden u. s. w.)

Die Schuhengel, unsere unsichtbaren Helfer.

Von **Streb-Kador.**

Preis elegant broschiert 1 M.

Die Lehre von den Schuhengeln, den unsichtbaren Helfern des Menschen, ist eine uralte und allen Religionen eigene. Die „Schuhengel“ wirken als Ratgeber, Führer und Lehrer aller Lebewesen, welche die normale Stufe des Daseins überschritten haben, verschieden allerdings nach der geistigen Evolution der Lebewesen. — Der Verfasser des Buches hat sich bemüht, die hohen philosophischen Weisheiten und Lehren der orientalischen Religionen über die „Schuhengel“ in populärer Weise und, mit den Lehren des Christentums Hand in Hand gehend, dem Leser zu veranschaulichen.



JANUARY

in the month of January

the weather is very cold

and the days are very short

and the nights are very long

and the wind is very strong

and the snow is very deep

and the ice is very thick

and the roads are very slippery

and the people are very

and the children are very

and the old people are very

and the young people are very

and the middle-aged people are very

and the people of all ages are very

Faust

in der Geschichte und Tradition.

Mit Berücksichtigung des mittelalterlichen Zauberwesens.

Als Anhang die Wagnersage und das Wagnerbuch.

Von **Karl Kiesewetter.**

37 Bogen gr. 8°. Mit 33 Abbildungen.

Preis 10 Mark.

Mancher meint vielleicht, in der Faustliteratur, die schon über 2000 Bände zählt, sei Neues nicht mehr beizubringen. Das vorliegende Werk von Kiesewetter beweist im Gegenteil, dass der naturgemässe Standpunkt für dieses Problem bisher überhaupt noch nicht eingenommen wurde. Wer Faust verstehen will, muss im Okkultismus bewandert sein. Von diesem haben aber unsere Literaturhistoriker keine Kenntnisse, während umgekehrt die Okkultisten die Faustliteratur nicht kannten.

Das vorliegende Faustbuch dagegen ist vom Verfasser der „Geschichte des neueren Okkultismus“ geschrieben, also von einem gründlichen Kenner dieses Gebietes, und so ist es kein Wunder, dass schon beim ersten Versuch, das Faustproblem unter den richtigen Gesichtspunkt zu stellen, ein Werk von 37 Bogen zu Stande kam, dessen reichhaltiges Material fast nur neues bringt, und in Bezug auf den historischen wie traditionellen Faust aus Quellen schöpft, die bisher noch kaum benutzt wurden. Eine Darstellung der mittelalterlichen Magie, wie sie tatsächlich war, und eine sachliche Betrachtung der einzelnen magischen Künste, denen der moderne Hypnotismus und Okkultismus wieder auf die Spur kommt, lässt uns den Faust — man kann sagen zum ersten Mal — richtig verstehen. Die dem Faust zugehörigen und teilweise nur zugeschriebenen Höllenzwänge, sowie verwandte Zauberbücher des Mittelalters sind hier besprochen, und reichliche Excerpte aus den alten Drucken des 16. Jahrhunderts über den Vaganten Georg Sabellicus, alias Faust lassen diese feste Gestalt gewinnen. Aber auch der dem grossen Publikum fast unbekanntes Famulus Wagner erhält seinen Kommentar, und interessante Illustrationen zu allen Teilen des Buches werden besonders willkommen sein.

Wiewohl Kiesewetter die dichterischen Verwertungen des Faustproblems übergeht, werden die Goetheforscher doch manches finden, was ihnen neue und ungeahnte Aufschlüsse gibt.

Die Periode der literarhistorischen Faustbücher mag also abgelaufen sein; die sachliche Behandlung des Problems aber, welches nun ganz neue Blutzufuhr erhalten hat, hat mit Kiesewetter Faustbuch erst begonnen und ist zugleich soweit geführt worden, als es nach unseren derzeitigen Kenntnissen geschehen konnte.



